

Michael Fleischer

STEREOTYPE UND NORMATIVE AUS DER PERSPEKTIVE DER SYSTEMTHEORIE

0. Das Problem

Stereotype sind Bestandteile fast aller Äußerungen und funktionieren in fast allen Texten. Dies zeugt davon, daß sie offensichtlich sowohl für die natürliche Sprache als auch für die jeweilige Kulturausprägung wesentliche Funktionen erfüllen. In der hier vertretenen Auffassung werden sie als Elemente der Zweiten Wirklichkeit verstanden, jenes Wirklichkeitskonzeptes und -konstruktes also, das im und vom Kultursystem hergestellt wird und zur Organisation der gegebenen Kulturausprägung dient (siehe dazu breiter Fleischer 1994). Stereotype und die mit ihnen verwandten Phänomene gehören - dieser Konzeption nach - in das umfangreichere Feld der Normativik, das - allgemein gesagt - für die Bereitstellung und das Funktionieren der in einer Kultur angewandten und von ihr hergestellten Maßstäbe verantwortlich ist. In jeder Kulturausprägung sind traditionsbedingte und zum gegebenen Zeitpunkt nicht mehr thematisierte oder in Frage gestellte Maßstäbe vorhanden, die andere Ereignisse zu semantisieren, ihre Position in den Werte- und Normenhierarchien festzulegen und ihre Rolle als zusammenhangsherstellende Prozeduren zu sichern erlauben.

Es kann davon ausgegangen werden, daß Stereotype Systemeigenschaften der Kultur sind oder diese widerspiegeln, jene Eigenschaften dynamischer (= offener) Systeme also darstellen, die ihren einzelnen Elementen nicht zukommen und eine neue Qualität ausmachen (auch konstitutive - so Bertalanffy 1972 - oder emergente Eigenschaften genannt - siehe Willke 1982, 85; der Terminus 'Systemeigenschaften' geht auf Rensch 1968, 1977 und Hassenstein 1976 zurück). "Die Eigenschaften der Elemente und die Gesetze ihres Zusammenwirkens bedingen die Systemeigenschaften" (Hassenstein 1972, 33). Willke definiert wie folgt: Emergente Eigenschaften sind die jeweils systemspezifischen neuartigen Gesamtmerkmale (Willke 1982, 85). "Emergent soll eine Ordnung oder eine Eigenschaft heißen, wenn sie aus der bloßen Aggregation von Teilen oder aus den summierten Eigenschaften der Teile nicht mehr erklärbar ist" (Willke 1982, 95). Emergente Eigenschaften entstehen aus den Verknüpfungen der Elemente eines Systems. Deutlich

sieht man den Charakter dieser Eigenschaften bei Phänomenen wie z.B. 'Massenhysterie' oder allgemein bei dem Verhalten von Massen.

Stereotype stellen nur einen Teil der in einer Kultur im Rahmen der Organisation der Zweiten Wirklichkeit angewandten Differenzierungseigenschaften dar, und zwar neben *Kollektiv-* und *Diskurssymbolen* und allgemein *Diskursen* (unterschiedlicher Komplexität), neben diversen *Semantisierungsmechanismen*, kulturell bedingten kollektiven *Manipulationsstrategien* u.dgl. Ihre wichtigste Funktion ist die Systemerhaltung und die Systemabgrenzung, d.h. die Stabilisierung und Sicherung der gegebenen Systemausprägung einer Kultur. Dabei werden sowohl *Differenzierungs-* als auch *Differenzierungen vermeidende Mechanismen* angewandt, die ebenfalls wesentliche Bestandteile der Zweiten Wirklichkeit darstellen. In diesem Zusammenhang wird unten (in 4.) kurz die Konzeption der Normativik skizziert.

1. Positionen zum Phänomen 'Stereotyp' (kurzer Überblick)

Es ist allgemein auf ein wesentliches Problem der Stereotypenforschung hinzuweisen und zwar das folgende: Die Stereotypenforschung zeichnet sich durch eine gewisse Binarität aus, die eine methodologisch problematische Eigenschaft nach sich zieht, nämlich die, daß der Forscher selbst derjenige ist, der darüber entscheidet, was ein Stereotyp ist, d.h. den Maßstab und die Grundlage, nach denen etwas als Stereotyp aufgefaßt wird, selbst bestimmt. Dieser Maßstab resultiert allerdings nicht aus der Analyse des *Kultursystems*, sondern offensichtlich aus den Semantisierungen jener *Kulturausprägung*, aus der der Forscher gerade stammt. Es taucht also das Objekt-Subjekt-Problem auf. Es wäre daher vonnöten, nach Methoden zu suchen, die eine empirische Grundlage für die Bestimmung des Stereotypenstatus und -repertoires lieferten und die Eigenentscheidung oder -einschätzung zu vermeiden erlaubten.

Die wissenschaftliche Diskussion um den Begriff und das Objekt des 'Stereotyps' hat eine relativ kurze Geschichte. Es besteht hier keine zwingende Notwendigkeit, sie ausführlich darzustellen (siehe dazu Grzybek 1990), es reicht, kurz den Stand der Dinge vorzustellen.

Wie bekannt, taucht der Begriff 1922 in den Sozialwissenschaften durch Lippmann auf (Lippmann 1922). "Lippmann verwendete den Begriff zur Bezeichnung kulturell vorgeprägter Einstellungen, Meinungen oder Überzeugungen, die von den individuellen Kulturträgern übernommen werden und deren Wahrnehmungen strukturieren" (Grzybek 1990, 301). Dabei wurde von Anfang an darauf hingewiesen, daß stereotype Vorstellungen nicht unbedingt mit den Fakten, d.h. mit den tatsächlich auftretenden Phänomenen etwas zu tun haben oder mit ihnen übereinstimmen müssen, vielmehr dienen sie dazu, eintretende Ereignisse zu strukturieren, oder wie es hier ausgedrückt wird, zu semantisieren. So wird der Begriff

wertneutral verwendet und neben Begriffe wie 'Kategorie' oder 'Konzept' gestellt. "Das von Lippmann gemeinte 'System von Stereotypen' wird jedoch in neuerer Zeit weniger vor (dem) neurophysiologischen Hintergrund verwendet als vielmehr im Sinne der kognitiven Psychologie als 'kognitive Struktur' interpretiert" (Grzybek 1990, 302).

Lippmann unterscheidet aber neben den wertfreien Komponenten auch das Phänomen der Fremdbestimmtheit von Stereotypen, d.h. die Eigenschaft, daß Stereotype kulturell etabliert sind und unreflektiert angewandt werden und also vorgefertigte Muster darstellen. So bemerkt Grzybek (1990, 303), daß "Stereotype offensichtlich in erster Linie durch die kulturelle Vermittlung von Zeichen erlernt werden". Die Tradierung von Stereotypen ist dabei nicht an eine bestimmte Textsorte gebunden (Grzybek 1990, 321). Eine wesentliche Rolle bei der Operationalisierung des Begriffs spielten die Arbeiten von Katz und Braley, die Verfahren zur Bestimmung nationalitätenbezogener Stereotype lieferten (vgl. Katz/Braley 1933).

Die in diesem Bereich wesentliche Frage ist ohne Zweifel jene nach den Funktionen von Stereotypen (vgl. dazu: Katz 1960, Barres 1974, Quasthoff 1987). Es lassen sich hier - so Grzybek (1990, 308) - drei Bereiche unterscheiden: a) der Bereich der Orientierungsfunktionen = Stereotype liefern Muster zur Bewältigung komplexer Erscheinungen, b) der Bereich adaptativer und sozialintegrativer Funktionen = allgemeine Gruppenerhaltungsprozeduren, c) der Bereich utilitaristischer Funktionen = Legitimierung von Majoritäten bzw. Diskriminierung von Minoritäten.

Ein anderes wesentliches Problem - so Grzybek (1990, 313) weiter - ist die Definition und die Manifestation von Stereotypen. Hierzu sind besonders die Arbeiten von Quasthoff (1973, 1987) hervorzuheben, die davon ausgeht, daß "es sich bei dem Phänomen des Stereotyps in erster Linie um eine sozialpsychologische Erscheinung handelt, die sich jedoch sprachlich manifestiert" (Quasthoff 1973, 13). Es handelt sich bei einem Stereotyp um ein Urteil, so daß folglich die grundlegende Einheit die des Satzes und nicht die des Wortes ist. Dabei betont Grzybek (1990, 318), "daß man nicht einfach von der Oberfläche eines Textes auf seine Funktion schließen kann - im Falle der Stereotypen scheint es allerdings gerade die (pragmatische) Funktion zu sein, die das Wesen des Stereotyps ausmacht".

Bartmiński/Panasiuk (1993) gehen in einer neueren Arbeit davon aus, daß es sich bei Stereotypen um Merkmale handelt, die keine wesentlichen oder essentiellen (solche gelten für alle Objekte einer Klasse), sondern nur *typische* Merkmale sind, die als 'normal', 'üblich', 'repräsentativ' aufgefaßt werden. "Komplexe solcher Merkmale, die innerlich auf eine nicht zufällige Art und Weise organisiert sind, bilden sprachlich-kulturelle Bilder von Gegenständen, die man seit Lippmann als

Stereotype bezeichnet" (Bartmiński/Panasiuk 1993, 364). Im Rahmen der kognitiven Semantik werde - nach Lakoff (1986) - ein Teil von ihnen zu den semantischen Prototypen gezählt (Bartmiński/Panasiuk 1993, 364).

"Stereotype dienen daher zur Herstellung eines Weltmodells und eines ihm entsprechenden Szenarios unseres Verhaltens. Dieses Weltmodell bildet eine Interpretation und eine Projektion, nicht aber eine Widerspiegelung der Wirklichkeit, es beinhaltet sowohl deskriptive als auch affektive und wertbezogene Momente: das Wertesystem, Normen und Bewertungen, Persönlichkeits- und Verhaltensmuster" (Bartmiński/Panasiuk 1993, 364 nach Mirga 1984). Zugänglich sind Stereotype durch Wortbedeutungen. Dabei gehen beide Autoren davon aus, daß Stereotype sprachlichen Charakter aufweisen; kulturelle Komponenten werden nicht erwähnt. Bartmiński/Panasiuk unterscheiden zwischen einer wissenschaftlichen und einer Alltagskategorisation der Wirklichkeit, wobei für die erste Begriffe und für die zweite Stereotype gelten. "Das Stereotyp verbindet also sog. enzyklopädische Konnotationen (die auf das Weltwissen zurückgehen) mit sprachlichen Konnotationen (die dem Sprachwissen angehören)" (Bartmiński/Panasiuk 1993, 364). Es gilt also bei Bartmiński/Panasiuk die Annahme eines außersprachlichen Wissens. "Ein wesentliches Merkmal des semantischen Stereotyps ist die unpräzise subjektive Generalisierung, d.h. eine logisch unberechtigte Zuschreibung eines Merkmals allen Elementen einer Klasse, die mit dem gegebenen Namen bezeichnet werden" (Bartmiński/Panasiuk 1993, 369). Die stereotype Verallgemeinerung charakterisiert sich durch ihre Nichtverifizierbarkeit. Im Stereotyp wird nicht über alle Exemplare einer Klasse ausgesagt, sondern nur über alle typischen, alle normalen Exemplare. Es wird also im Hinblick auf ein Subjekt, das die Norminstanz liefert, subjektiviert.

Dabei unterscheiden Bartmiński/Panasiuk a) *Bilder* und b) *Muster*, die einen unterschiedlichen ontologischen Status besitzen. Bilder werden von Merkmalen gebildet, die als reale Eigenschaften begriffen werden; Muster dagegen von Eigenschaften, die aus der Perspektive der vom Sprecher vertretenen Normen her als vom Gegenstand verlangt begriffen werden (Bartmiński/Panasiuk 1993, 371). Daneben gibt es c) *mythologische Vorstellungen*, die nach dem Grundsatz 'wie etwas sein kann' gebildet werden, und d) *ideologische Stereotype*, die im allgemeinen Bewußtsein konventionalisiert sind, mögliche und gleichzeitig erwünschte Situationen betreffen, die als gesellschaftliche Programme zu verstehen sind.

Für die unterschiedenen Gruppen gelten also folgende Kriterien: a) 'ist', b) 'sollte sein', c) 'kann sein', d) 'sollte sein' und 'kann sein' (Bartmiński/Panasiuk 1993, 372).

Bartmiński/Panasiuk (1993, 371) sprechen im Hinblick darauf, was hier 'Normativ' genannt wird, von Modifikatoren, es handelt sich um Ausdrücke vom Typus 'normal', 'gewöhnlich', 'typisch', 'wahr/echt'. Dabei heißt 'wahr/echt' (praw-

dziwy) in Polen zweierlei: a) 'real/wirklich' (realny, rzeczywisty) = 'so, wie es ist' (taki, jaki jest) und b) 'ideal' (idealny) = 'so, wie es sein sollte' (taki, jaki być powinien).

Es taucht hier das Problem des 'Prototyps' auf, das ein mit dem Stereotyp verwandtes Phänomen betrifft. Prototypen entstehen durch die Bildung von Typen. Aus einer Klasse von Gegenständen wird ein Gegenstand herausgegriffen und als typischer Vertreter dieser Klasse aufgefaßt, daraufhin funktioniert er als Repräsentant der gesamten Klasse (Rosch 1977). Dieser typische Gegenstand wird durch eine bestimmte Menge konventionalisierter Merkmale, die das Normale an ihm charakterisieren, begleitet (Bartmiński 1993, 128; siehe auch Grzegorzcyk-wa/Szymanek 1993, 463). Prototypen bilden laut Bartmiński/Panasiuk (1993, 374) den Kern von Stereotypen und bezeichnen den typischsten Repräsentanten einer Gegenstandsmenge (so ist z.B. 'der Deutsche' für Polen ein Prototyp des Fremden; Bartmiński/Panasiuk 1993, 380).

Es scheint, daß es sich bei den Prototypen um rein sprachliche Phänomene handelt, bei Stereotypen dagegen um sowohl sprachliche als auch um kulturelle Objekte. Dies auf der rein deskriptiven Ebene. Betrachtet man beide Objekte funktionell, und d.h. - laut *Lasswell-Formel* (= »Wer sagt was, warum, wie, (wann - MF) und mit welchem Effekt zu wem?« Lasswell 1948) - in ihrer konkreten Funktion innerhalb einer konkreten raumzeitlichen, bebürdeten und traditionsbedingten Umwelt, so sind kaum Unterschiede zu entdecken. Prototypen können die gleichen Funktionen aufweisen wie Stereotype. Für die Kulturforschung (vermutlich nicht so für die Linguistik) scheint daher einer dieser Begriffe überflüssig zu sein, bzw. es scheint sich hier um ein und dasselbe Objekt zu handeln. Ich entscheide mich daher zugunsten der Bezeichnung 'Stereotyp' als Charakteristikum des hier zur Debatte stehenden Objekts.

Dazu noch eine allgemeine Bemerkung: Vertritt man - wie hier - die Positionen des Konstruktivismus, so muß im Hinblick auf die oben erwähnten 'Fakten' eine Homogenisierung des Objektbereichs vorgenommen werden. Sowohl die Stereotype als auch die sog. 'Fakten' oder 'Tatsachen', auf die sich die Stereotype beziehen, sind konstruktive Größen. Die Kultur als kognitives Konstrukt bietet eine Fülle an entsprechend semantisierten Objekten an. Um das Funktionieren und den Ausdruck bestimmter, in dieser Kultur vertretener Werte- und Normenhierarchien zu gewährleisten, werden zusätzliche, Stereotype bildende Semantisierungskomplexe eingeführt, die das vorhandene konstruktive Material in einer bestimmten, dieser Kulturausprägung entsprechenden Hinsicht organisieren. Stereotype sind also Konstrukte zweiter Ordnung, die zusätzliche, gruppenspezifische Differenzierungen ermöglichen.

2. Definitionen

Es folgen einige Definitionen, die für den Geltungs- und Wirkungsbereich der Stereotype und Normative wesentlich sind; es handelt sich dabei um grundlegende Phänomene des Kultursystems, in denen sich Stereotype und die übrigen Differenzierungseigenschaften und -merkmale der Zweiten Wirklichkeit manifestieren.

2.1. Kultur ist die Wirklichkeit der Zeichen. Kultur ist - als zeichengenerierendes Subsystem des sozialen Systems - ein (a) offenes, (b) evolvierendes (c) System im Sinne der Systemtheorie der Evolution (basierend auf der thermodynamischen und biologischen Theorie irreversibler Prozesse, wie sie von Riedl 1975 formuliert wurde) und (d) ein tatsächlich existierendes und funktionierendes Objekt. Sie weist (e) die Eigenschaft der Selbstorganisation auf, ist (f) als System nicht gezielt steuerbar und besitzt (g) Eigenschaften, die auf das System als solches, und Eigenschaften, die auf dessen Elemente zurückgehen. Überall dort, wo Zeichen und also Bedeutungen auftreten und Diskurse generiert werden, hat man es mit dem System Kultur zu tun. Als Kriterium gilt die Zeichenhaftigkeit bzw. das Vorhandensein und Anwenden von Zeichen. Dabei ist Kultur nicht als etwas, das man statisch festmachen oder umgrenzen kann, sondern vielmehr als ein Bündel von Mechanismen und Prinzipien, die dort wirken, wo Zeichen generiert werden, zu verstehen. Sie ist ein funktionelles Phänomen, ebenso wie ihre Grundlage, die Zeichen. Kultur ist also nicht an konkreten raum-zeitlich unveränderbaren Objekten festzumachen, sondern ein *relationales* und *funktionelles* Gebilde.

Diese Hypothesen setzen voraus, daß die Kultur (u.a.) eine interne Differenzierung aufweist, sich in Subsysteme gliedert und in einem komplexeren Suprasystem (= Umwelt = soziales System) funktioniert. Jedes System und Subsystem besitzt konkrete *Ausprägungen*, diese weisen als Ergebnisse von gesetzmäßig stattfindenden Ereignissen spezielle und allgemeine, auf Entscheidungen basierende Merkmale und Eigenschaften auf. Es gilt das Prinzip der *vernetzten und funktionellen Kausalität* (siehe Wuketits 1985, 77). Mit anderen Worten: Alle Entscheidungen besitzen Merkmale und Eigenschaften, es gibt aber Merkmale und Eigenschaften, die für den gegebenen Zustand eines Subsystems keine Relevanz hinsichtlich seiner Existenzgrundlage oder Entwicklungstendenz haben. Es kann aber diese Eigenschaft oder dieses Merkmal in einem anderen Zustand des Systems (der Möglichkeit nach also) eine solche Relevanz erlangen. Es gibt keine relevanten und irrelevanten Merkmale 'an sich', sondern nur im Hinblick auf Ausprägungen von Subsystemen bzw. Systemen, d.h. im Hinblick auf deren stationären Zustand. Durch Fluktuationen können sich irrelevante Merkmale und Eigenschaften »aufschaukeln« und - mitunter plötzliche - Systemveränderungen an wesentlichen System»stellen« hervorrufen.

2.2. Diskurs ist das systemische Zeichen- und genauer Interpretanten-Repertoire und die es organisierenden Generierungs- wie auch Benutzungsregeln und -normen einer kulturellen Formation, das die gesellschaftliche und kulturelle Spezifik dieser Formation ausmacht und das sie differenzierende Merkmalsbündel darstellt. Unter 'kultureller Formation' sind die konkreten gruppenspezifischen Ausprägungen eines jeden Subsystems des Suprasystems Kultur zu verstehen. Mit anderen Worten: Diskurs ist die *kulturbedingte* (und zeichenhaft geregelte und manifeste) Art und Weise, wie und mit Hilfe welcher Interpretanten sich eine Subkultur äußert, in der Zeichenwelt und d.h. in der Kultur zu Wort meldet und ihren Zusammenhang gewährleistet. Überspitzt formuliert, könnte man sagen: Der Diskurs kreiert die semiotische und also kulturelle Wirklichkeit einer Formation, er wird von dieser aus dem vorhandenen oder neuen Material (materieller Aspekt) generiert, er verursacht und gewährleistet ihre Diskrettheit. Es gibt die Kraft des Sprachsystems und die des Diskurses. Diskurse sind "Redegewohnheitsnotwendigkeiten [...] Die Normativität des Diskurses verdankt sich nicht einer Ableitung aus der Normativität des Sprachsystems" (Röttgers 1988, 124). Zwischen Kultur und Interpretanten-Repertoire einer kulturellen Formation vermitteln Diskurse, die den jeweiligen Anwendungsort des Repertoires und den Manifestationsort der Subkultur darstellen. Diskurse erfüllen ihre Funktionen im Hinblick auf eine gegebene Subkultur *und* im Hinblick auf das Suprasystem der Nationalkultur (der Funktionsbegriff wird hier und weiter in der Definition von Jachnow 1981 verstanden). Sie sichern den Bestand der sie erzeugenden Subkultur (sub-systeminterne Faktoren), gewährleisten deren Zusammenhang, steuern das Subsystem der Spezialdiskurse (sub-systemexterne Faktoren). Auf dem subkulturellen Niveau gewährleisten sie die Unterscheidbarkeit der Subkultur im Hinblick auf andere (mitunter benachbarte) Subkulturen und sind mittels der Spezialdiskurse für subkulturelle Diskursinterferenzen verantwortlich (systeminterne Faktoren). Systemerhaltende, -interne Faktoren stehen im Vordergrund (Wir-Aussagen). Eine ihrer wesentlichen Aufgaben besteht in ihrer Einwirkung auf den Interdiskurs (supra-systemexterne Faktoren).

2.3. Interdiskurs ist der spezifische Diskurs des Suprasystems einer Einzelkultur, der eine vermittelnde, integrative, kommunikationssichernde Funktion in diesem System ausübt und seinen kulturellen Zusammenhang ausmacht (der Terminus stammt von Link (1983, 16), er wird von ihm jedoch in einer anderen Bedeutung benutzt; siehe auch Link/Heer 1990 und 1991, *KultuRRevolution*, Nr. 11, 1986, 11). Der Interdiskurs ist nicht der einzige in einer Einzelkultur funktionierende Diskurs, er bildet nur den integrativen Bereich des Systems, auf den sich kulturelle Formationen, wenn notwendig, sozusagen zurückziehen (»besinnen«), um das System zu sichern. Mit Einschränkungen könnte man hier von einem Konsensbereich sprechen, von einem solchen jedoch, auf den sich die kulturellen

Formationen nicht nur zurückziehen können, sondern auf den sie sich einigen müssen, um (überhaupt) kommunizieren zu können. Auf der Ebene der Subkulturen - zwischen-subkulturell - ist die Kommunizierbarkeit nämlich eine fakultative Eigenschaft, im nationalkulturellen System ist sie eine obligatorische Eigenschaft. Hier wirken zusätzliche, im Subsystem nicht vorhandene Gesetzmäßigkeiten, die wiederum den Erhalt des Gesamtsystems 'Kultur' sichern. Interdiskurs ist daher nicht als der 'gemeinsame Nenner', auf den man sich (gerade noch) einigen kann, aufzufassen, sondern als ein Suprasystem zu sehen, auf das man angewiesen ist und es daher zu beeinflussen versuchen muß. Der Interdiskurs gewährleistet und sichert die Kommunikabilität zwischen den Subkulturen in einem komplexeren System, in der Einzelkultur, *und* nutzt gleichzeitig das Material (materieller Aspekt) für seinen Aufbau. Gemeint sind Zeichensysteme, nach der hier vertretenen Theorie - die Grundlage der Kultur. Das biologische System liefert seinerseits das Verhaltensmaterial (= phylogenetisch bedingte Verhaltensregeln und Grundlagen der Zeichensysteme), die Kultur ihrerseits die ontogenetischen Anteile dieser Zeichensysteme. All dies geschieht durch Vermittlung und auf der Grundlage des sozialen Systems.

2.4. Kollektivsymbole sind Zeichen, die einen derart und dermaßen ausgeprägten Interpretanten besitzen, daß sie eine kulturelle, von der gegebenen Kulturausprägung bedingte Bedeutung und eine stark ausgeprägte positive oder negative Färbung (Wertung) aufweisen, die für die gesamte Einzelkultur gelten, und bei denen der Interpret auf besondere Kenntnisse bezüglich des Bedeutungs- und hauptsächlich des Zeichen-Interpretanten angewiesen ist. Dabei kann die kulturelle Bedeutung von der 'normalsprachlichen' (lexikalischen) durchaus abweichen. Kollektivsymbole sind die wesentlichsten Elemente des Interdiskurses.

[Die Begriffe 'kulturelle Bedeutung', 'Bedeutungs-' und 'Zeichen-Interpretant' werden hier nur kurz erläutert (siehe dazu ausführlich: Fleischer 1990, 95-98, 147-156 und 1991, 163-166): Die kulturelle Bedeutung ist eine solche, die jeweils nur für eine bestimmte kulturelle Formation gilt und die Bedeutung eines Zeichen (oder eines Zeichenkomplexes) für diese konkrete Formation ausmacht; für eine andere Formation kann das gleiche Zeichen-Mittel eine andere kulturelle Bedeutung aufweisen, aber z.B. die gleiche lexikalische Bedeutung besitzen. Im Zeichen-Interpretanten werden Bedeutungen durch Zuordnungen zu anderen Zeichen hergestellt. Der Bedeutungs-Interpretant umfaßt - vereinfachend gesagt - die lexikalischen Bedeutungen, jene, die sich auf die einschränkende Relation des Zeichen-Mittels zum -Objekt beziehen und ein im Zeichen-Objekt prinzipiell gegebenes Möglichkeitsfeld einengen.

Der Terminus 'Kollektivsymbol' stammt von Link (1982, 9-11). Link meint allerdings unter 'Symbol' die literaturwissenschaftliche Bedeutung des Wortes,

hier gilt seine semiotische Bedeutung. Dieser Unterschied besitzt weitgehende theoretische Konsequenzen.]

Was die Zeichenbeschaffenheit der Kollektivsymbole betrifft, so wird davon ausgegangen, daß sie ein stabiles und festes Zeichen-Mittel ('an dem nicht gerüttelt werden darf') und ein klar ausgeprägtes Zeichen-Objekt ('jeder weiß doch, was mit x gemeint ist', 'das weiß man doch' usf.), demgegenüber aber einen breiten Interpretanten haben, so daß auf der Ebene der Bedeutung (Bedeutungs-Interpretant) und der Ebene der Verknüpfung mit anderen Zeichen (Zeichen-Interpretant) diverse Operationen möglich sind, die den Mechanismus funktionieren lassen, Umfunktionierungen stattzufinden und (z.B. sozial bedingte) Schwankungen der Einzelkultur oder (systemische) des Interdiskurses abzufangen erlauben, Veränderungen in Gang bringen können und also die Entwicklungsdisposition gewährleisten.

Was die Zeichenarten angeht, so kann beobachtet werden, daß Objekte mit kollektiv- bzw. diskurssymbolischen Funktionen oft auch in Form indexikalischer oder ikonischer Zeichen auftreten (siehe diverse Aufkleber), naturgemäß muß dann von Kollektivindizes bzw. -ikons gesprochen werden. Daneben gibt es auch verschiedene Mischformen. Dieser Bereich wird aus den weiteren Überlegungen ausgeklammert.

2.5. Diskurssymbole sind jene Diskurselemente, die sich auf eine Subkultur beziehen. Kollektivsymbole dagegen beziehen sich auf den Interdiskurs, gelten also für die gesamte Einzelkultur, wogegen Diskurssymbole nur für die jeweilige Subkultur gelten und in anderen Subkulturen nicht oder mit anderen Semantisierungen auftreten. Was die Bedeutungsarten und -konstituierung betrifft, so gleichen diese denen der Kollektivsymbole. Was die beiden Phänomene unterscheidet, ist also nur der Geltungsbereich. Ob sie auch immer dieselben Funktionen aufweisen, ist ein anderes Problem und bleibt noch zu klären.

Unter '*diskurshafter*' bzw. '*interdiskurshafter Semantisierung*' wird der Prozeß und das Resultat der Bedeutungsgenerierung verstanden, der/das sich auf die spezifischen diskurs- bzw. interdiskurshaften Bedeutungen bezieht, die über die allgemein geltenden lexikalischen hinausgehen. Es sind jene Bedeutungen, die für eine Subkultur oder eine Nationalkultur und ihre jeweiligen Diskurse wesentlich sind, diese ausmachen. Dabei ist zu beobachten, daß im Fall der Kollektivsymbole die diskurshaften Bedeutungen über die lexikalischen dominieren, d.h. wesentlicher sind als die rein lexikalischen, und im Fall der Diskurssymbole die diskurshaften sozusagen gleichberechtigt neben den lexikalischen auftreten.

2.6. Die Differenzierung der Kollektiv- und Diskurssymbole. Bei den Kollektiv- wie auch Diskurssymbolen dürfte es sich um relativ komplexe, auf jeden Fall differenzierte Objekte handeln. Die Beobachtungsdaten scheinen dies zu bestätigen (siehe Fleischer 1995). Es kann von einer mindestens dreifachen Systemdifferenzierung ausgegangen werden. Kollektivsymbole (die weiteren Aussagen dieses Punktes betreffen sowohl die Kollektiv- als auch die Diskurssymbole, es wird abkürzend nur von Kollektivsymbolen gesprochen) scheinen, sollten sich die Beobachtungen bestätigen, aus drei vernetzten (System-) Bereichen, die ihre jeweilige Ausprägung und Funktionsweise festlegen, zu bestehen:

(i) Aus einem stark bebürdeten, äußerst stabilen und variationsunabhängigen **Kernbereich**, der für die Sicherung und die Verankerung eines Kollektivsymbols in einer Kulturausprägung verantwortlich ist und gleichzeitig die allgemeinen - ausprägungsunabhängigen - Systemeigenschaften sichert. Er dürfte bei alten und stark fixierten Kollektivsymbolen eine das gesamte System (des gegebenen Kollektivsymbols) dominierende Rolle spielen und für die Unveränderbarkeit des Symbols verantwortlich sein, d.h. diese sichern. Bei jüngeren, mit noch vielen Freiheitsgraden ausgestatteten Kollektivsymbolen dürfte der Kernbereich zwar eine stabilisierende aber keine dominante Rolle spielen. Hier dürfte er für die Vernetzung des gegebenen Symbols mit anderen (stark fixierten) Kollektivsymbolen einer bestimmten Sphäre sorgen; die Vernetzung sichert dann die zusätzliche Stabilisierung des Symbols. Bei neu aufkommenden Kollektivsymbolen, d.h. Wörtern, die gerade im Begriff sind, Kollektivsymbole zu werden, ist der Kernbereich kaum ausgeprägt, hier beginnt der Vernetzungseffekt erst zu wirken. Es dominieren die übrigen Bereiche.

(ii) Aus einem kaum bebürdeten, variationsabhängigen jedoch bereits relativ stabilen **Aktualitätsbereich**, der für die Semantisierung des gegebenen Kollektivsymbols in einer bestimmten Kulturausprägung verantwortlich ist. Bei stark fixierten und alten Kollektivsymbolen dürfte er kaum ausgeprägt sein, hier wirkt der Kernbereich mit seiner dominierenden Rolle. Bei jüngeren, mit mehreren Freiheitsgraden ausgestatteten Kollektivsymbolen dürfte der Aktualitätsbereich eine dominante jedoch kaum stabilisierende Rolle zeigen. Hier dürfte er für die konkrete kulturausprägungsabhängige Semantisierung des gegebenen Symbols innerhalb einer bestimmten Sphäre sorgen; der Kernbereich sorgt dann für die zusätzliche Stabilisierung des Symbols. Bei neu aufkommenden Kollektivsymbolen scheint der Aktualitätsbereich seine wesentliche und also eine dominante Rolle zu spielen, dieser Bereich sorgt für die Richtung der zukünftigen Verankerung des gegebenen Symbols und seiner entstehenden Semantisierung im System der Kollektivsymbole, d.h. für seine Kanalisierung. Der Vernetzungseffekt ist hier kaum wirksam.

(iii) Aus einem akzidentiellen für die Verbindung zum Sprachsystem verantwortlichen, in starkem Maße individuellen, d.h. kaum konsensartigen **Konnotationsbereich**, der hauptsächlich für die Abhängigkeit des Kollektivsymbols von der jeweiligen natürlichen Sprache und den lexikalischen Bedeutungen sorgt, wogegen die übrigen Bereiche für die Sicherung und Ausprägung der kulturellen Bedeutungen verantwortlich sind. Der Konnotationsbereich dürfte für die individualspezifischen Komponenten der Kollektivsymbole sorgen.

Es kann davon ausgegangen werden, daß alle drei Bereiche in den Kollektivsymbolen gleichzeitig, jedoch in unterschiedlicher Konstellation und mit unterschiedlicher Wirksamkeit vorhanden sind. Ihre Vernetzung und ihr Spannungsverhältnis sorgen für die gegebene Ausprägung, für das konkrete Funktionieren, für die Wirkungsweise und die Wirkungsrichtungen wie auch für die Semantisierung der Kollektivsymbole. Die Bereiche sind kaum voneinander zu trennen, sie beeinflussen sich gegenseitig und bestimmen die Bedeutung eines Kollektivsymbols für die Kulturteilnehmer.

[Beispiel: Nehmen wir das Kollektivsymbol 'Präsident', so bildet all das, was mit der Bedeutung 'das Amt' verbunden ist, was auf das Präsidialamt als solches zurückgeht, geschichtlich verankert und semantisiert ist, den Kernbereich des Kollektivsymbols. All jene Momente, die z.B. auf 'Weizsäcker' zurückgehen und die Füllung des 'Amtes' durch 'Richard von Weizsäcker' (übrigens selbst ein Kollektivsymbol) betreffen, den Aktualitätsbereich, der die historische und also bebürdete Semantisierung beeinflusst. All das, was nun bestimmte Individuen oder kulturelle Gruppen ihrerseits, möglicherweise subjektiv, mit der Komponente 'Amt' oder 'Weizsäcker' verbinden, ihre persönliche - wodurch auch immer gesteuerte - Einstellung, wie auch die lexikalischen Bedeutungen des Wortes bilden den Konnotationsbereich. Sie wirken alle zusammen, lassen sich in analytischer Hinsicht vielleicht kaum voneinander trennen, sie dürften jedoch für die konkrete Ausprägung des Symbols gemeinsam verantwortlich sein.]

3. Norm, Rolle, Wert, Bürdegrad

Im folgenden sollen einige systemtheoretische Begriffe und Objekteigenschaften, die für das Phänomen 'Stereotyp' wesentlich sind, besprochen werden. Dabei greife ich auf Konzeptionen von Willke (1976 und 1982) bezüglich sozialer Gruppen und von Riedl (1975) bezüglich biologischer Systeme zurück und versuche, sie auf kulturelle Prozesse anzuwenden. Geht man - wie hier - davon aus, daß soziale und aber auch (bedingt) biologische Systeme die ontologische und konstruktive Grundlage des Kultursystems bilden, so scheint die Aufnahme der systemtheoretischen Konzeptionen von Willke und Riedl nicht nur berechtigt,

sondern auch erfolgversprechend zu sein. Inwiefern sie alle Aspekte kultureller Phänomene erschöpfend widerspiegeln, ist eine andere Frage.

Es gilt bei allen auf Willke basierenden Aussagen eine wesentliche Einschränkung: Es ist die Rede von Eigenschaften, Merkmalen und Phänomenen, die *Systemausprägungen* betreffen, d.h. für konkrete, tatsächlich auftretende Systeme (= Kulturen) zutreffen. Es geht dabei nicht um allgemeine Systemeigenschaften, die für jedes System unabhängig von seiner Spezifik gelten. Dies ist eine für die Kulturforschung sehr wichtige Unterscheidung. Es treten verschiedene (Einzel-) Kulturen auf, die sehr unterschiedliche Eigenschaften haben mögen (sie produzieren z.B. unterschiedliche Werte). Dies ist der Bereich der Ausprägung. Darüber hinaus haben wir aber auch mit *dem* System 'Kultur' zu tun, das auf allgemeinen Systemgesetzmäßigkeiten basiert, die von den gegebenen Kulturausprägungen unterschiedlich realisiert werden. Bestimmte allgemeine Systemgesetze oder -eigenschaften können aber auch Null-Ausprägungen aufweisen (z.B., was die Differenzierungsgesetze betrifft, eine Einzelkultur, die keine Subkulturen aufweist). Es ist also ein Problem, konkrete Kulturen zu untersuchen, und daraus spezifische Gesetze abzuleiten, und es ist ein anderes Problem, *das* Kultursystem an sich zu beschreiben und also allgemeine Gesetze zu formulieren. Eine bestimmte Kultur, wie z.B. die russische, mag zwischen 'Kultur' und 'Nicht-Kultur' unterscheiden, in einigen Kulturstadien - wie z.B. in den europäischen Kulturen bis ins 19. Jh. hinein - mag zwischen 'Kulturvölkern' und 'den Wilden' unterschieden worden sein, dies ist eine Eigenschaft konkreter Kulturausprägungen, die allerdings eine allgemeine Systemeigenschaft widerspiegelt, nämlich die Unterscheidung zwischen System und seiner Umwelt, die, wie offensichtlich ist, sehr unterschiedlich ausgeprägt sein kann, jedoch die gleiche Funktion im Hinblick auf das Funktionieren des Systems aufweist. Andere spezifische Eigenschaften brauchen aber nicht auf allgemeine Gesetze zurückzugehen, wie z.B.: die markante Traditionsbezogenheit der polnischen Kultur. Berücksichtigt man nun diese Einschränkungen, können die Aussagen von Willke wie folgt nutzbar gemacht werden.

3.1. Norm, Rolle, Wert

Kulturen und Subkulturen und aber auch weniger komplexe Objekte wie Stereotype und Normative "konstituieren sich durch Abgrenzung von ihrer Umwelt, indem sie eine Relevanzdifferenz zwischen System und Umwelt stabilisieren: dazu ist es erforderlich, daß das System »Filter« aufbaut, die Relevanzgesichtspunkte festlegen und Präferenzen regeln. [...] Durch selektive Informationsverarbeitung formt sich das System ein inneres Modell der Außenwelt" (Willke 1976, 426, 427). Wichtig ist hier die *relative Autonomie* des Systems gegenüber der Umwelt. Dies wird durch Strukturbildung und Binnendifferenzierung erreicht,

so daß das System nicht unmittelbar auf Reize der Umwelt reagieren muß. Je höher die relative Autonomie ist, desto höher ist die Entwicklungsstufe und also die Komplexität eines Systems.

Die für den folgenden Zusammenhang wesentlichen Begriffe 'Norm' und 'Rolle' werden wie folgt definiert: *Institutionalisierte Normen sind Rollen.*

[Eine andere Definition wäre - so Willke - die von Dahrendorf (1971, 47), der unter Rollen Verhaltensweisen versteht, "die für den Einzelnen verbindlich sind und deren Verbindlichkeit institutionalisiert ist, also unabhängig von seiner oder irgendeines anderen Meinung gilt" (Willke 1976, 430). Man könne Rollen auch als (einzel-) personenbezogen definieren und Normen als auf Mitgliedergesamtheiten bezogen auffassen.]

Willke geht davon aus, daß Rollen eine differenzierende Qualität, Normen und Werte dagegen eine integrierende, sich auf das System beziehende Kraft besitzen. 'Werte' werden also - von Willke - als Ziele eines Systems definiert. "*Rollen* sind innerhalb eines sozialen [und kulturellen - MF] Systems gemeinsame Vorstellungen, die sich auf bestimmte Akteure richten und Handlungsaggregate betreffen. Sie organisieren Teilbereiche des Systems. *Normen* sind innerhalb eines sozialen Systems gemeinsame Vorstellungen, die sich auf bestimmte Handlungen richten und Personenaggregate betreffen. Sie organisieren das Ganze des Systems" (Willke 1976, 430). "Aggregateigenschaft des Rollenhandelns ist Differenzierung; Aggregateigenschaft des normativen Handelns ist Integration. Rollendifferenzierung ist Voraussetzung optimierender Prozeßsteuerung [...]. Normative Integration ist Voraussetzung grenzerhaltender Strukturbildung [...]: Rollen sind normativ eingebettet und Normen erfahren rollenspezifische Brechungen", ohne daß die Systemeinheit gefährdet wird (Willke 1976, 431). Beide gemeinsam strukturieren Integrationsprozesse, sind funktionale Äquivalente und ergeben das *normative System*. "Von normativen Systemen soll dann die Rede sein, wenn es auf die Funktion der Strukturierung von Interaktionsprozessen ankommt, die »Richtung« dieser Strukturierung aber vernachlässigt werden kann" (Willke 1976, 431). Das normative System ist ein Filter der System-Umwelt-Beziehungen und durch systeminterne Prozesse geregelt (doppelte Selektivität) (Willke 1976, 432). Das normative System wird durch zwei Faktoren gebildet: (a) Durch die Innenwelt, d.h. durch "die Gesamtheit der Austauschprozesse zwischen der Gruppe und Mitgliedern" (Willke 1976, 432), so daß defensive und offensive Systeme zu unterscheiden wären, und (b) durch die Umwelt, d.h. "durch die Gesamtheit der Austauschprozesse zwischen der Gruppe und ihren relevanten Umwelten" (Willke 1976, 433).

Normen steuern die Kommunikation und das Handeln. So gibt es Gruppennormen und -rollen und Normen bzw. Rollen des subkulturellen und des kulturellen Systems (= Einzelkultur).

Den Unterschied zwischen Zielen und Normen definiert Willke nach Merton (1965, 132f) wie folgt: "Ziele sind kulturell definierte Wünsche und Interessen, die mehr oder weniger homogen in einer Hierarchie von Werten geordnet sind. Normen (regulatory norms) definieren, regulieren und kontrollieren die Mittel, die legitimerweise zur Verfolgung dieser Ziele eingesetzt werden dürfen" (Willke 1976, 442). Normen, die im Hinblick auf den Erhalt des Systems hierarchisch organisiert sind, beziehen sich also auf Verhaltensregeln, die in einer Gemeinschaft gelten. Das Kriterium der Wichtigkeit, also der Position einer Norm im Normensystem ist die funktionelle Rolle, die diese Norm für die Erhaltung der Gruppe, Subkultur usw. besitzt. Normen erhalten das System am Funktionieren.

Werte dagegen beziehen sich auf die interne Ausprägung einer Gemeinschaft bzw. ebenfalls auf Verhaltensregeln, jedoch nicht mehr solche, die den Erhalt der Gruppe sichern, sondern die konkrete Ausprägung, die Eigenart der gegebenen Gruppe ausmachen und sie somit von anderen Gruppen unterscheiden. Werte sind ebenfalls hierarchisch geordnet, nur ist das Kriterium der Hierarchie ein anderes, nämlich die Gewährleistung und die Sicherung der Erkennbarkeit und Unterscheidbarkeit der Gruppe. Aufgrund dieser Hierarchie weiß man, ähnliche von unähnlichen Gruppen zu unterscheiden. Da Werte nicht den Erhalt des Systems, sondern die Eigenart einer seiner konkreten Ausprägungen sichern, sind sie einfacher zu verändern oder umzufunktionieren als Normen.

[Man könnte den Begriff des Wertes auch auf dem Sinn-Begriff von Willke (1982) aufzubauen versuchen. Willke geht davon aus, wobei - und dies ist ein wichtiger Punkt - er sich jeweils auf die/eine Systemausprägung, nicht aber auf das System als solches zu beziehen scheint, daß komplexe Systeme nicht nur die Fähigkeit besitzen, Umweltkomplexität zu reduzieren, sondern auch die Fähigkeit, intern erzeugte systemspezifische Komplexität zu *produzieren*. So daß man - wie Willke 'Sinn' - Werte als ein "Steuerungskriterium hochkomplexer Systeme" (Willke 1982, 27) im Hinblick auf die Erhaltung einer gegebenen Systemausprägung definieren könnte. Die Umweltdaten werden so gesehen u.a. nach Werten, die sich in der Präferenzordnung des Systems manifestieren, gefiltert. Selbstverständlich sind Werte nicht die einzigen Steuerungskriterien von Kultursystemen, hinzu kommen z.B. alle zeichenhaften Eigenschaften und Merkmale, die basaler sind als der Wertebereich.]

Man kann den Zusammenhang der Begriffe wie folgt tabellarisch darstellen:

Rollen	Normen	Werte
<ul style="list-style-type: none"> - differenzierende Qualität - gemeinsame Vorstellungen - richten sich auf Akteure - organisieren Subsysteme - optimierende Prozeßsteuerung - normativ eingebettet - institutionalisierte Normen 	<ul style="list-style-type: none"> - integrierende Qualität - gemeinsame Vorstellungen - richten sich auf Handlungen - organisieren das Ganze - betreffen Personengruppen - dienen der grenzerhaltenden Strukturbildung - erfahren rollenspezifische Brechungen 	<ul style="list-style-type: none"> - integrierende Qualität - betreffen Ziele des Systems - definieren Mittel zur Verfolgung der Ziele - betreffende interne Systemausprägung - sichern die Ausprägung, nicht das System

Dazu eine einschränkende Bemerkung: Welche Werte ein System auch immer produziert, und es werden in unterschiedlichen Kulturen sehr unterschiedliche Werte produziert, es bleibt ein System, so kann also der Wert keine differenzierende, systemkonstitutive Eigenschaft sein. Man muß berücksichtigen, daß viele Systemeigenschaften oder -gesetze nicht auf die Ausprägung der Systembestandteile zurückzuführen sind, sie funktionieren in jedem System, unabhängig von seiner Ausprägung.

3.2. Die Norm als Ordnungsmuster, Bürdegrad (nach Riedl 1975)

Man kann in sozialen und in kulturellen Systemen die Verwendung von genormten, standardisierten Elementen beobachten, die zwar in begrenzten Mengen an Typen aber in beliebigen Mengen identischer Replika hergestellt werden.

[Es treten dabei drei Stufen der Trennung identischer Individualitäten auf: (a) die *Teilung* - eine (nahezu) identische Reduplikation der Informationsträger (= Objekte), wobei die Funktionsträger (= Generierungsregeln) nicht getrennt werden, (b) *Vermehrung* - es trennen sich sowohl die Informations- als auch die Funktionsträger, was sich nicht trennt bzw. verändert, ist die Befehlsgrundlage; es gibt nun getrennte Individuen, die Befehlsgrundlage der Vermehrung bleibt aber gemeinsam, (c) *Speziation* (Artbildung) - es trennen sich sowohl die Informationsträger (zunächst identisch) und die Funktionsträger (die Individuen - durch Vermehrung) als auch "die Austauschkonexe zwischen den identischen Befehlen" (Riedl 1975, 76), die Individuen werden verschieden, sie beginnen sich auseinander zu entwickeln. Durch diese drei Schritte entstehen Bestandteile von Objekten, die Objekte selbst und Arten oder Klassen. Es gibt eine Normierung der Struktur und der Lage. Die Natur baut mit Normen; Normierungen sind aber nicht das Ziel der Evolution, sondern ihr Ergebnis.]

So ist - neben den Ordnungen der Hierarchie, der Interdependenz und der Tradierung - von einer *Ordnung der Norm* auszugehen. Überall da, wo wir das entdecken oder beobachten, was wir »Dasselbe, Klassen, Standards, Bausteine, Units, Identitäten« usw. nennen, ist eine Norm vorhanden, die eben durch

Wiederholung, Replizierbarkeit, durch die Redundanz der Erscheinung erkennbar ist. "Wo immer wir aber irgendwelche Voraussicht gewinnen, Regeln, Gesetze oder Sinn erkennen, muß Determinationsgeschehen redundant auftreten; muß normative Ordnung herrschen" (Riedl 1975, 129).

Synthetisch formuliert diesen Zusammenhang *das erweiterte stochastische Homologie-Theorem*: "Wir erkennen Identitäten, wenn unter denselben Bedingungen (Lage-) immer und ausschließlich (Koinzidenz-) dasselbe (Struktur-Kriterium) zu beobachten ist. [...] Die Struktur überzeugt mit dem Umfang ihrer Merkmale. [...] Hat eine Einheit von Gesetzmäßigkeiten in einem Rahmen von Bedingungen Bestand, dann werden unter allen möglichen Einheiten die identischen die größte Chance besitzen, ebenfalls Bestand zu haben. [...] Doch die Masse schafft neue Bedingungen und es sind nicht nur die Wechselabhängigkeiten, die Verflechtungen der Normteile zu Systemen, es sind dann auch Re-Individualisierungen, Heraushebungen von Normteilen unter den Verflechtungsbedingungen, die selektiert werden" (Riedl 1975, 130-131). Die Zahl der Normteile nimmt mit der steigenden Komplexität des Systems ab, und zwar weil jeder Normteil einer bestimmten Komplexitätsstufe wiederum aus Normteilen einer nächst niedrigeren Stufe besteht (Riedl 1975, 132).

Auf diese Weise kann man den (Riedlschen) Begriff *Bürdegrad* einführen: Er hängt von der Zahl der Folgeentscheidungen, der Einzelereignisse oder Merkmale ab, auf denen ein Ereignis aufgebaut ist. Die Position, die ein Ereignis in der bestehenden Hierarchie des Systems besitzt, ist ein wichtiger Bürde-Indikator. Es ist anzunehmen, daß je höher ein Ereignis in einer systemisierten Hierarchie steht, desto größer ist sein Bürdegrad; desto mehr Entscheidungen trägt bzw. setzt es voraus; und wenn ein erstes Glied in einer solchen Merkmalskette ausfällt bzw. defekt wird, bricht die gesamte hierarchische Kette zusammen. Dies ist wiederum ein Nachteil der Systemisierung. Offensichtlich überwiegen aber die Vorteile, wenn sich dieses Prinzip herausgebildet hat. Der gleiche Zusammenhang besteht im Hinblick auf die Zahl der Normteile - ihr Anwachsen vergrößert die Bürde. "Die Zahl der Funktionsgruppen, an welchen eine Normgruppe beteiligt ist, erhöht die Bürde nochmals um ein wesentliches" (Riedl 1975, 139). "Je grundsätzlicher oder hierarchisch basaler das Merkmal, um so größer seine Bürde (um so katastrophaler die Wirkung oder um so geringer die Erfolgchance seiner Anwendung)" (Riedl 1975, 147). Dieses Prinzip nennt man Positionseffekt.

Damit hängen die fünf folgenden Begriffe zusammen:

- (a) *Stetigkeitsgrad* - das Ergebnis der Änderung mal Jahre, in denen ein Merkmal gleich bleibt;
- (b) *Fixierungsgrad* - die Stetigkeit eines Merkmals, die über die Veränderungsrate, die bei Mutationen zu erwarten ist, hinausgeht.

- (c) *Vernetzungseffekt* - "Die Kollektivbürde einer Normkategorie steigt mit der Zahl der abhängigen, aber funktionell verschiedenen Elemente des Organismus" (Riedl 1975, 147).
- (d) *Kollektiveffekt* - "Die Kollektivbürde einer Normkategorie ist abhängig von der Zahl der identischen Normteile im System" (Riedl 1975, 147).
- (e) *Überselektion* "können wir die Wirkung jener Vorschriften nennen, welche über die Außenwelt hinausgehend von den Systembedingungen des Organismus selbst verfügt werden" (Riedl 1975, 149; näheres darüber siehe Riedl 1975, 149-150; Lorenz 1973.)

3.3. Komplexität und Differenzierung

Der Zusammenhang zwischen Komplexität und Differenzierung wird wie folgt dargestellt. Generative Systeme bezeichnen selbstreproduzierende Prozesse, autopoietische Systeme bezeichnen selbstbildende, autokatalytische selbstverstärkende und selbstreflexive bezeichnen sich selbst thematisierende Prozesse. Unter funktionaler Differenzierung versteht man, daß das Ganze nicht als eine Vielzahl gleicher Einheiten, sondern als Vielzahl spezialisierter Teile aufzufassen ist. Durch funktionale Differenzierung steigt die Komplexität. "Komplexität bezeichnet den Grad der Vielschichtigkeit, Vernetzung und Folgelastigkeit eines Entscheidungsfeldes" (Willke 1982, 15). Vielschichtigkeit ist der Grad der funktionalen Differenzierung eines Systems "und die Zahl der bedeutsamen Referenzebenen" (= analytisch und empirisch zu unterscheidenden Ebenen), "weil Aussagen im Kontext einer bestimmten Ebene nicht notwendig auch im Kontext einer anderen Ebene gelten" (Willke 1982, 15).

Vernetzung ist "Art und Grad wechselseitiger Abhängigkeit zwischen Teilen, sowie zwischen Teil und Ganzem" (Willke 1982, 15). Folgelastigkeit ist "Zahl und Gewicht der durch eine bestimmte Entscheidung in Gang gesetzten Kausalketten oder Folgeprozesse" innerhalb des Systems (Willke 1982, 15). Ein Entscheidungsfeld (= Komplexität) gibt es nur im Hinblick auf einen bestimmten Aspekt eines bestimmten Systems in bestimmter Situation, in der Selektionen erforderlich sind.

[Klaus (1969, 307) definiert diesen Zusammenhang ähnlich: Komplexität bezeichnet die Anzahl der Relationen zwischen den Elementen eines Systems, Kompliziertheit dagegen die Zahl der Elemente dieses/eines Systems.]

3.4. Das Problem der Kontingenz

Man "nennt ein Ding oder Ereignis kontingent, wenn es nicht notwendig ist, sondern sein oder auch nicht sein könnte. [...] Bezeichnet man alles als notwen-

dig, was durch die anerkannten allgemeinen Gesetze eindeutig bestimmt ist, so ist der Anfangszustand kontingent, aber bei gegebenem Anfangszustand jeder Zustand zu einer anderen Zeit notwendig". "Kontingent heißt also das nicht durch das betrachtete Gesetz Festgelegte, aber nach ihm formal Mögliche" (Weizsäcker 1971, 137 und 198). Es geht also (u.a.) um die Berücksichtigung des Zeitfaktors. Die ohne Berücksichtigung der Zeit (und des Raums) analysierten und analysierbaren Phänomene sind, wenn das Kriterium auf sie zutrifft, immer wahr oder falsch. Analysiert man kontingente Phänomene, können sie zu einem gegebenen Zeitpunkt wahr (oder falsch) und zu einem anderen Zeitpunkt falsch (oder wahr) sein (es ist also bei den Analysen immer die Lasswell-Formel zu berücksichtigen, siehe oben). Wir formulieren daher Wahrscheinlichkeitsvorhersagen für empirisch feststellbare Ereignisse.

Es geht dabei um die Bestimmung bzw. Untersuchung der Kontingenzspielräume. "Mit der Zunahme der Kontingenz nimmt auch das Konfliktpotential zu; erhöhte Kontingenz ist nur tragbar, wenn leistungsfähigere Mechanismen der Konfliktregulierung mitentwickelt werden" (Willke 1982, 19). Kontingenz bezieht sich auf die Handlungsalternativen im System bzw. des Systems selbst; Komplexität dagegen auf die Relation System-Umwelt. Die Bewertung von Alternativen erfolgt im Hinblick auf die gegebenen Umweltbedingungen. Kontingenz ist daher als Ausmaß der Freiheitsgrade der Handlungssteuerung zu verstehen und als Systemeigenschaft aufzufassen. Kontingenz ist der Alternativspielraum eines bestimmten Systems an sich. Das *fokale System* ist das in Frage stehende System. So daß man sagen kann: Erhöhte Komplexität produziert erhöhte Kontingenz (dies gelte jedoch - so Willke - nicht immer. Beispiel: komplexe Bürokratie besitzt wenig Kontingenz).

Komplexität und Kontingenz erzeugen Konflikte. Komplexität bringt Konflikte mit sich, weil "überschüssige Möglichkeiten der Umwelt da sind, Kontingenz bringt Konflikte, weil *im* System Handlungsalternativen da sind, die in bezug auf Umwelt bewältigt werden müssen" (Willke 1982, 22). Willke schlägt vor, Konflikte über Relevanzen (d.h. bezüglich bestimmter Erscheinungen für das Systems) Input-Konflikte und Konflikte über Strategien (= wie nach welchen Möglichkeiten solle das System nach außen handeln, damit es für es vorteilhafter ist) - Output-Konflikte zu nennen. Beide hängen zusammen, da sie das gleiche System betreffen. "Soziale Systeme strukturieren *nach* der Entscheidung für eine bestimmte Handlungsstrategie ihre Perzeption der Umwelt und ihre Informationsaufnahme anders - nämlich im Sinne dieser Strategie" (Willke 1982, 25).

4. Normativik und Normalitätsmaßstäbe

Die Normativik bezieht sich auf die grundsätzliche Frage und das Problem: Was gilt in einer bestimmten (Sub- oder Einzel-) Kultur als Bereich des 'Norma-

len', der 'Normalität', welche Elemente oder Erscheinungen werden als 'normal', 'richtig', 'wahrhaft' 'echtes x' usf. dargestellt bzw. postuliert? Die Normativik sollte allerdings nicht mit dem Phänomen 'Norm' (bzw. 'Wert') verwechselt oder vermengt werden. Norm ist - wie oben gezeigt - einerseits eine interne (und teilweise externbedingte) Systemeigenschaft an sich und andererseits eine sanktionierte Größe, die durchaus mit dem 'Normativ' (= dem Grundelement der Normativik) verbunden ist. Es interessiert, was eine Kultur oder Subkultur als den Normalbereich bestimmt und wie sie es bestimmt, aus welchen Elementen dieser Bereich konkret besteht und welche in ihn aufgrund welcher Eigenschaften nicht eingehen. Die 'Normalisierung' wird dabei sowohl direkt als auch indirekt vorgenommen. Für das Normalitätsphänomen wird Systemcharakter postuliert (ein ähnliches Phänomen wird von Link (1992) als 'Normalismus' definiert und analysiert).

Stereotype sind also - dieser Konzeption nach - als Normative aufzufassen und erfüllen Normalisierungsfunktionen. Mit ihrer Hilfe können vorhandene Erscheinungen als etwas 'Normales' dargestellt und die in einer Kultur neu eintretenden Elemente einer Normalisierung unterzogen bzw. auf die vorhandenen Normative bezogen werden. Stereotype sind, und das sei betont, nicht die einzigen Elemente, die in einer Kultur diese Funktionen erfüllen.

Normalität (vorläufige Definition): *Nichtreflektierte jedoch auf der gegebenen Ebene allgemein akzeptierte Semantisierungsbereiche und Bestandteile kultureller Phänomene (da sie akzeptiert sind, brauchen sie auch nicht reflektiert zu werden; = Effizienzvorteil), die als eine Art Konsens gelten, 'stillschweigend' angenommen, nicht hinterfragt werden und im kollektiven Bewußtsein angesiedelt sind, und als (stillschweigend oder explizit angewandter) Maßstab bei der wertenden, normierenden, hierarchisierenden und die Interdependenzen festlegenden und sichernden Einstufung der übrigen Elemente fungieren.*

Das **Normativ** ist dabei das jeweilige Element, das der Normalisierung unterzogen wird und in dem die 'Normalität' und die für sie geltenden Maßstäbe zum Ausdruck kommen. Von der Sprache her gesehen sind Normative Nomen, Adverbien und Adjektive wie auch auf ihnen basierende komplexere Formen: (bestimmte) Phraseologismen, Sprüche (darunter Sprichwörter) und ad hoc gebildete Ausdrücke. Dazu das folgende (sehr markante) Beispiel aus der Werbung (die Normative sind kursiv gesetzt):

- (1) VICHY Laboratoires. Vital-Konzentrate für *jugendliche Ausstrahlung*: SÉRUM VITAL/RÉNOVITAL. [...] Das Ergebnis: Schon nach 8 Tagen strahlt Ihre Haut deutlich mehr *Vitalität* aus; nach 4 Wochen ist die Gewebestruktur gefestigt. Ihre Haut ist *straffer*,

glatter und geschmeidiger; Fältchen gehen zurück, Falten werden gemildert. Erleben Sie jetzt die Wirkung!

'Jugendliche Ausstrahlung', 'Vitalität', 'straffe, glatte, geschmeidige (Haut)', 'Fältchen' und 'Falten' gelten in dieser Anwendung als Normative, es sind Ziele, die es zu erreichen gilt. Daß diese Ziele sinnvoll sind, wird vorausgesetzt, warum sie sinnvoll sein sollen, wird nicht thematisiert. Sie werden als eine erwünschte und zu erreichende Selbstverständlichkeit hingestellt. Es folgen ein paar polnische Beispiele:

(2) Jak naprawdę zareagują przedsiębiorstwa wskutek dotychczasowego braku kontroli płac, okaże się za dwa-trzy miesiące. [...] a przedsiębiorstwa reagują *normalnie* na brak ustawy popiawkowej. (Wie die Unternehmen wirklich aufgrund der bisher fehlenden Lohnkontrolle reagieren, zeigt sich in zwei, drei Monaten. [...] und die Unternehmen reagieren *normal* auf das Fehlen des Lohnsteuergesetzes.) Jerzy Kleer, Mierzenie stopy, in: Polityka, Nr. 22, 28.05.1994.

(3) Jeśli potraktować to pytanie jako pytanie o pieniądze, to odpowiedź brzmi: tak, nie przeliczano na pieniądze (*prawdziwe* pieniądze). [...] dla będącego w obiegu *tw. pieniądza* [...]. (Wenn wir die Frage als eine Frage nach dem Geld ansehen, dann lautet die Antwort: ja, man hat es nicht in Geld umgerechnet (in *echtes Geld*). [...] für das im Umlauf sich befindende *sog. Geld* [...]. Stefan Panek, Samo życie, in: Polityka, Nr. 22, 28.05.1994.

(4) Rację mieli ci teoretycy kultury, którzy wskazywali, iż życie wierne kulturze tworzy trudną formę istnienia, chociaż jest właśnie formą *prawdziwie* ludzką. Życie w kulturze jest życiem ludzi *prawdziwych* realizujących swój styl życia głęboko różny od tego, który wystarcza ludziom *rzeczywistym*. [...] W tych warunkach staje przed nami wielkie i trudne zadanie takiej edukacji społeczeństwa, by droga prowadząca do gospodarczych sukcesów była uwolniona od sideł konsumpcyjnego pojmowania życia i mogła być dopełniana edukacją humanistyczną. (Es hatten jene Theoretiker der Kultur recht, die darauf aufmerksam machten, daß ein der Kultur treues Leben eine schwierige Form der Existenz schafft, obgleich es eben die *echte* menschliche Form ist. Das Leben in Kultur ist ein Leben *wahrer* Menschen, die ihren Lebensstil realisieren, der tief verschieden von jenem ist, der *wirklichen* Menschen ausreicht. [...] In dieser Situation stellt sich vor uns die große und schwierige Aufgabe einer solchen Erziehung der Gesellschaft, daß der zu wirtschaftlichen Erfolgen führende Weg von Fallen eines auf Konsum ausgerichteten Lebens befreit werden wird und die humanistische Erziehung erfüllt werden könnte.) Prof.Dr. Bogdan Suchodolski, Obrona kultury, in: Polityka, Nr. 50, 16.12.1989.

(5) Nasz kraj jest rozwinięty, ale *źle* rozwinięty (Unser Land ist entwickelt aber falsch entwickelt.) Jan Sidorowicz, zitiert nach: Polityka, Nr. 30, 25.07.1992.

Es kommt also bei einer derart angelegten Analyse von Äußerungen neben der Bestimmung der 'Normalität', der Normative und der Normalisierungsverfahren auch auf die Aufdeckung der in ihnen angewandten oder durch sie manifest werdenden Maßstäbe, die zur Semantisierung von Ereignissen benutzt werden, an. Die Normativik ermöglicht somit auch Vergleiche zwischen verschiedenen Kulturausprägungen, u.a. durch das Kriterium des 'Normalen' und dessen jeweilige Semantisierungen bzw. kollektivsymbolische Füllungen. Darüber hinaus können mit ihrer Hilfe verschiedene Subkulturen innerhalb einer Einzelkultur, die mitunter unterschiedliche Normative und Normalitätshierarchien ausarbeiten und anwenden, verglichen werden.

Hierbei sollte deutlich zwischen rein sprachlichen (d.h. etwa lexikalischen) und kulturellen Semantisierungen unterschieden werden. Die hier nicht zur Debatte stehenden sprachlichen Semantisierungen sind konventionell festgelegt, besitzen eine sehr hohe Bürde (= funktionelle Belastung) und eignen sich - so gesehen - kaum zu Manipulationszwecken. Sie erlauben, da sie das stark beburdete Sprachsystem sichern, keine strategischen, taktischen oder sonstigen (individuellen, subkulturellen, medienspezifischen) Manipulationen an Äußerungen oder Weltbildern, sie haben dafür einen zu hohen Fixierungsgrad. Anders verhält es sich im Fall der kulturellen Semantisierungen, die aufgrund ihrer - im Hinblick auf die sprachlichen - geringeren Bürde und des geringeren Fixierungsgrades und also eines hohen Freiheitsgrades die hier besprochenen Funktionen ausüben können. Die kulturellen Semantisierungen gehen über die sprachlichen hinaus und werden von den für die gegebene Kulturausprägung charakteristischen und in ihr geltenden Zeichen-Interpretanten von Wörtern oder Ausdrücken gebildet.

Es sind jene Semantisierungen, die besonders deutlich z.B. bei Übersetzungen in eine andere Sprache sichtbar werden, dann also, wenn ein Wort oder ein Ausdruck zwar wörtlich problemlos zu übersetzen wäre, diese (wörtliche) Übersetzung jedoch die eigentliche Rolle und die spezifische (u.a. traditionsbedingte) Bedeutung des Wortes in der Ausgangskultur (= aus der übersetzt wird) nicht wiedergibt, oder aber es sind Wörter, bei denen eine Übersetzung kaum möglich ist, d.h. die eigentliche Bedeutung des Wortes in der Zielkultur (= in die übersetzt wird) nicht wiedergegeben werden kann (z.B. wenn man versucht, das Wort 'basisdemokratisch' mit allen seinen spezifisch deutschen kulturellen Bedeutungskomponenten und Konnotationen ins Polnische oder ins Russische zu übersetzen). Dies heißt aber nicht unbedingt, daß in der Zielkultur das Phänomen selbst nicht vorhanden sei, es kann zwar dies heißen, es kann aber auch zur Bezeichnung des Phänomens ein anderes Wort mit einer möglicherweise abweichenden kulturellen Bedeutung vorhanden sein. Entscheidend ist - im Hinblick auf

die Ebene der sprachlichen Bedeutungen - das bestimmte Mehr-an-Bedeutungen, das die kulturelle Semantisierung ausmacht. Und dieses Mehr wird im Bereich der Normativik genutzt, jedoch nur jener Teil der zusätzlichen Bedeutungen, in dem Maßstäbe zur Geltung kommen (können), in dem eine direkt nicht thematisierte Hierarchie, Norm, Interdependenz oder Tradition ablesbar ist, die dazu dient, andere Bestandteile der Äußerung auf diese Hierarchie, Norm, Interdependenz und Tradition hin zu semantisieren, wobei diese selbst nicht in Erscheinung zu treten brauchen und nur in den seltensten Fällen auch in Erscheinung treten.

Ähnlich muß zwischen sprachlichen und kulturellen Stereotypen und Normativen unterschieden werden, nur die zweitgenannten sind ein Untersuchungsobjekt der Kulturwissenschaft. Die sprachlichen bilden die Grundlage der kulturellen und sind mit linguistischen Mitteln analysierbar, um die kulturellen zu untersuchen, bedarf es eines kulturwissenschaftlichen Instrumentariums. In logischer Hinsicht stellen Stereotype und Normative eine Verbindung zwischen schwach motivierten oder gar unmotivierten Existenz- und Allsätzen dar.

Stereotype weisen die Eigenschaften von Existenzsätzen auf und postulieren gleichzeitig, und zwar stillschweigend, den Charakter von Allsätzen, unabhängig davon, ob sie sprachlich die Form von Allsätzen auch tatsächlich aufweisen oder nicht.

So gesehen sind Normative und Normalisierungsverfahren, neben Kollektiv- und Diskurssymbolen, Manipulationsstrategien u.dgl., Bestandteile von Diskursen bzw. Interdiskursen, die alle u.a. auf dem Mechanismus der kulturellen Bedeutungen basieren, Normative sind dabei jene Elemente, in denen Maßstäbe, welcher Art, das sei jetzt außen vor gelassen, zum Tragen kommen.

[Normative kommen besonders deutlich bei zu Vergleichszwecken angewandten Zahlenaussagen oder Mengenangaben zum Vorschein. Wenn es z.B. darum geht, die Opferzahl (eines Unfalls, einer Katastrophe, eines Kriegs usw.) anzugeben und das Ausmaß bzw. die Wichtigkeit des Ereignisses zu bezeichnen. An derartigen Äußerungen kann man relativ einfach die 'Normalität' in einer Kultur messen (vgl. dazu die Untersuchung der chinesischen Kultur im Hinblick auf Zahlenangaben in Gerstner-Link 1990). Die kulturelle und diskurshafte Dimension von Zahlen und zahlenähnlichen Formulierungen stellt somit ein wichtiges Feld der Normativik-Forschung dar.]

Für die Normativik ist das Auftreten von zwei systemischen Bereichen charakteristisch: der eine Bereich (a) betrifft den wünschenswerten - bestehenden oder postulierten - Ziel- oder Sollzustand, der andere (b) den abgelehnten bzw. abzulehnenden Zustand. Dabei wird der wünschenswerte Zustand relativ selten näher bzw. direkt thematisiert oder definiert, sondern vielmehr als bekannt, als gegeben vorausgesetzt - Stichwort: 'das weiß man doch' (als Mitglied einer bestimmten

Kultur) -, was die kollektivsymbolische Eigenschaft zutage treten läßt, die beim Sender ein Überlegenheitsgefühl und beim Rezipienten eine Art »Schuldgefühl«, eine Art Begründungszwang erzeugt. Der Rezipient muß nun 'Farbe bekennen' und sich für die präsentierte Position (z.B. eine 'Wahrheit') diskussionslos aussprechen, oder er läuft Gefahr, sich auszugrenzen. Der Normalbereich ist ein solcher, den der Rezipient akzeptieren muß, will er nicht eine Außenseiterposition einnehmen. Da die Maßstäbe jedoch nur selten expliziert werden, liegt es wiederum beim Rezipienten, sie zu kennen, somit werden auch diese Kenntnisse abgefragt oder geprüft.

Die Herstellung von Normalitätssystemen erfolgt in jeder Kultur (vernünftig) mit Hilfe der gleichen oder ähnlicher Mittel. Nicht überall jedoch werden für die gesamte Kulturausprägung ausschließlich zwei (entgegengesetzte) Bereiche konstruiert, wie dies in *paradigmatischen* Kulturtypen der Fall ist. In *relationalen* Kulturen bestehen mehrere, mitunter sehr viele, nicht unbedingt konträre, d.h. auf *einem* Alternativpaar basierende Normalitätsbereiche. Unterschiede gibt es in relationalen Kulturen auch im Hinblick auf die tiefergehenden Differenzierungen, d.h. die Bezeichnungen vom Typus 'wahrhaft', 'einzig richtig' 'echtes x' usf., sie werden nämlich nicht benutzt bzw. nur von einer oder einigen wenigen paradigmatischen Subkulturen innerhalb der relationalen Kultur angewandt. Was auch nicht weiter verwunderlich ist: Wenn nämlich viele Normalitätsbereiche vorhanden wären, hätte dies wenig Sinn und brächte diskurshaft effizienzstörende Wirkungen mit sich. Es könnte kaum von 'wahren' Positionen gesprochen werden, es gäbe deren zu viele, als daß dies noch abgrenzende und diskurshaft sinnvolle Funktionen erfüllte. Das Mittel würde sehr schnell inflationieren und somit unbrauchbar werden. Dort aber, wo nur *eine* bipolare Hierarchie (vom Typus 'A - Nicht-A') funktioniert, ist dieses Mittel äußerst wirksam und wird auch zu Abgrenzungszwecken angewandt (über paradigmatische und bipolare Kulturtypen siehe Fleischer 1991, 239-246 und 1991a).

Im Normalitätsbereich werden zwei Felder konstruiert: 'die Wir-Gruppe' und 'die Anderen/Fremden'. Zusätzlich wird mit dieser Opposition sehr oft ein adverbiales, adjektivisches (oder ähnliches) bipolares Paar verknüpft (z.B. 'wahr/wahrhaft - falsch'; 'ein echter Deutscher'), so daß zwei Ebenen entstehen: (a) die der Grundopposition und (b) die des bipolaren verstärkenden Wertungszusatzes. Es wird eine doppelt verstärkte Wertung konstruiert, die zur Stabilisierung des Mechanismus beiträgt und ihn schwankungsunabhängiger macht. Es ist eine Art doppelte Speicherung, wie sie in der Kultur üblich ist, festzustellen. Auf diese Art wird der erste Bereich (die Ebene der Grundopposition) stärker geschützt, da ihm der zweite Bereich (das adverbiale Wertungspaar) vorgeschaltet wird, an den eine Auseinandersetzung zuerst anknüpfen und der basale Bereich somit unangetastet bleiben kann.

5. Stereotype und Normative

5.1. Phylogenetische Grundlagen des Stereotyps

Wenn man - wie in der vorliegenden Konzeption - davon ausgeht, daß die Kultur als Bereich des Zeichenhaften auf Zeichensystemen, darunter auf dem komplexesten - der natürlichen Sprache, die ihrerseits auf die phylogenetisch bedingten Grundlagen der allgemeinen Evolution des Lebendigen zurückgeht, basiert und folglich den Evolutionsmechanismen und -prinzipien unterliegt, so kann angenommen werden, daß auch die Bestandteile des Kultursystems - hier die Normative und die Stereotype - ebenfalls diese Grundlage aufweisen. Wenn die Kultur ein evolvierendes offenes System ist, dann müßte - trifft diese Theorie zu - auch das Subsystem der Stereotype auf evolutionären Mechanismen fußen. So der Ausgangspunkt.

Es wird postuliert, was empirisch nachzuweisen wäre, daß die Generierung der Stereotype und breiter der Normative auf den gleichen oder sehr ähnlichen Mechanismen beruht wie die Sinneswahrnehmung, insbesondere auf den Prinzipien der Gestaltwahrnehmung, die für die Herstellung von Typologien und für die Klassenbildung verantwortlich sind. Die Gestaltwahrnehmung, oder präziser die Gestaltkonstruktion dient in bezug auf Sinnesorgane - einfach(st) ausgedrückt - zur Typologisierung und Klassenbildung bei der Wahrnehmung prinzipiell unterschiedlicher Objekte der physikalischen Wirklichkeit, um in die Wahrnehmung der an sich diffusen Objekte das Merkmal der Ordnung einzubringen, d.h. mit anderen Worten, um die in ihnen manifeste Ordnung aufzudecken und sie von den akzidentiellen Abweichungen, systemirrelevanten Schwankungen und Variabilitäten sozusagen zu säubern.

[Die Diskussion der konstruktivistischen Problematik 'Wahrnehmung vs. Konstruktion' (vgl. Richards/Glasersfeld 1987, Maturana 1987) kann hier außer acht gelassen werden (vgl. dazu Fleischer 1995). Es wird davon ausgegangen, daß wir unter intersubjektiver sozialer Kontrolle typologisierte Konstrukte herstellen. Für den vorliegenden Fall ist allerdings nur das Resultat entscheidend und also die Ausprägung des Konstruierten.]

Dies trifft - so die Hypothese - auch für den hier zur Debatte stehenden Objektbereich zu. Die Stereotypen- und die Normativbildung ist mit den Prinzipien der typologisierenden und klassenbildenden Gestaltkonstruktion vergleichbar. So wie wir - im System der natürlichen Sprache - Aussagen vom Typus 'Der Baum ist.../Bäume sind...' machen, so bilden wir als Kulturteilnehmer und -generatoren typologisierende Aussagen vom Typus 'Der Deutsche ist.../Die Deutschen sind...' Beide Phänomene basieren auf den gleichen phylogenetisch bedingten und on-

togenetisch erlernten Mechanismen der Gestaltkonstanz. Wir haben, um Stereotype und Normative herzustellen, keinen neuen Mechanismus erfunden, sondern bedienen uns eines vorhandenen, der sich als erfolgreich und also als evolutionär sinnvoll, weil vorteilhaft erwiesen hat, nämlich des der Gestaltkonstruktion bzw. -konstanz. Was allerdings nicht heißen soll, der Mechanismus der kulturellen Gestaltkonstruktion entspräche in allen Details jenem in der physikalischen Wirklichkeit, es soll nur heißen: diese Mechanismen sind ihrer Natur und ihrer Funktionsweise nach gleich. Daß die Kultur andere Wege gefunden haben mag, diesen Mechanismus systemspezifisch, da sie auch ein anderes System als die Natur ist, anzuwenden, sei dahingestellt.

Ein einfaches (und allerdings vieles vereinfachendes) Beispiel für die kulturspezifischen Merkmale des Mechanismus könnte das Kollektivsymbol 'Natur' und seine kulturelle Semantisierung sein: Geht man nämlich von der biologischen und also physikalischen Perspektive aus, so ist Natur mit der für ein gegebenes Objekt oder eine Klasse solcher Objekte (hier - die Menschheit) relevanten Umwelt, mit den jeweiligen systemexternen, gleichzeitig aber das betreffende System beeinflussenden Bereichen gleichzusetzen. Insofern ist Natur als die Umwelt, in der die Spezies Mensch lebt, zu verstehen. Das schließt aber auch jene Bereiche, die durch menschliche Aktivitäten entstanden sind, vom gegebenen System also selbst produziert wurden, mit ein, da - laut Systemtheorie - das betreffende System, von den Anforderungsmustern gesteuert, einen Teil seiner eigenen Umwelt selbst produziert (Stichwort: Umwelterweiterung, Systemierungsmuster). Daß dieser Bereich - aus der systemischen Perspektive her gesehen - wertungsfrei aufzufassen ist, ist klar.

Demzufolge wäre es bei Textproduktionen und also in der Kultur sinnlos, von 'Umweltverschmutzung' oder 'Umweltschutz' u.dgl. zu sprechen, was wir in unserer Kultur aber tun. Vom System her sind Wertungen nicht angebracht, für dieses ist jedes (relevante) nicht-systemeigene Element ein Bestandteil der Umwelt. Die Natur ist in diesem Sinne also eine wertungsfreie Angelegenheit und Versuche, diese zu schützen, wären unvernünftig. Es gab und es gibt viele Tierarten, die z.B. aufgrund einer zu stark angestiegenen Populationsgröße oder aufgrund diverser anhaltender Umweltveränderungen aus der Tierwelt verschwunden sind und tagtäglich verschwinden. Dies stellt für die Evolution sozusagen kein Problem dar, sondern setzt die Bedingungen ihres Funktionierens fest. Wertungen sind hier fehl am Platz. Vom Evolutionsmechanismus her gesehen kann gesagt werden: *Der Sinn des Funktionierens eines Systems ist das Funktionieren des Systems.*

Aus dieser Argumentation wird das Problem ersichtlich. Wenn wir nun als Kulturteilnehmer von Natur sprechen, und anders als kulturbedingt können wir nicht sprechen, meinen wir nicht das oben beschriebene, wertungsfreie und gegebene Phänomen, sondern wir meinen etwas anderes, nämlich das Kollektivsymbol 'Natur', das in unserer Kultur auf eine bestimmte (in anderen Kulturen auf eine

andere) Art und Weise semantisiert und funktionalisiert ist. Unter 'Natur' verstehen wir - eben kulturbedingt - einen 'von Menschenhand unberührten' Bereich (Kollektivsymbole: 'Regenwald', 'der deutsche Wald' usf.), einen Bereich, aus dem wir (bezeichnenderweise) von Menschen hergestellte Produkte ausschließen, den wir, was das 'Unberührte', 'Natürliche', 'Gesunde', 'Ökologische' usf. betrifft, als schützenswert betrachten, dem wir eine Wertung, einen 'Stellenwert in der Kultur' zuschreiben, einen Bereich also, der nach bestimmten - westeuropäischen - Kriterien bewertet wird, der also auf einen kulturell bedingten Bewußtseinszustand, auf ebensolche Weltbilder u.dgl. zurückgeht. Wir betrachten die Tatsache der 'Abholzung des Regenwaldes' als 'Verbrechen an den zukünftigen Generationen' und vergessen dabei gleichzeitig, daß die europäischen Wälder ebenfalls abgeholzt wurden, zu einem Zeitpunkt allerdings, als das Kultursystem dies nicht als 'Verbrechen' betrachtete und also eine andere Semantisierung des Kollektivsymbols 'Natur' (wenn das Wort zum damaligen Zeitpunkt überhaupt ein Kollektivsymbol war) herrschte, die auch andere Handlungsdispositive nach sich zog (= Rückkopplung zwischen erster und Zweiter Wirklichkeit).

Bereits aus der Anzahl der von mir bei der Beschreibung des Phänomens benutzten Kollektivsymbole und ethischen oder emotionsbeladenen Ausdrücke wird ersichtlich, daß man bei dem Kollektivsymbol 'Natur' mit einem anderen Objekt zu tun hat, als wenn von der physikalisch verstandenen Natur die Rede ist. Über beide Objekte, denn es sind verschiedene Objekte, wird anders gesprochen und also auch anders gedacht. Genau dazu aber dienen die hier thematisierten Mittel, wie Kollektivsymbole, Stereotype oder Normative. Das Beispiel macht deutlich, daß es um zwei unterschiedliche Objekte geht, ihre Grundlage aber scheint dieselbe zu sein. An dem Beispiel sieht man auch deutlich, was ein Objekt im Bereich der Kultur ist. Trivial ausgedrückt: Es gibt (in der ersten Wirklichkeit) viele Deutsche, nicht aber (physikalisch) *die* oder *den* Deutschen, dies ist ein Element der Zweiten Wirklichkeit, ein zeichenhaft-funktionelles Objekt, das bestimmte und unterschiedliche Funktionen in Kulturausprägungen erfüllt und also Bedürfnisse befriedigt, und das auf dem physikalischen (wie sozialen) Bereich aufbauend generiert wird.

5.2. Das Verhältnis zwischen Stereotypen, Normativen, Kollektiv- und Diskurssymbolen

Es gilt dabei mindestens vier Ebenen zu unterscheiden: die Ebene a) der sprachlichen Form, b) der Generalisierbarkeit, c) des Geltungsbereichs und d) des Maßstabs.

a) Im Hinblick auf die *sprachliche Form* sind die genannten Objekte weitaus ähnlich, sie können als Nomen, Adverbien oder Adjektive und als unterschiedlich

komplexe Ausdrücke oder gar Äußerungen erscheinen. Es ist zu beobachten, daß Kollektiv- oder Diskurssymbole relativ selten länger sind als ein Wort, in einigen Fällen sind es (aus wenigen Worten bestehende) Ausdrücke. Es sind also Objekte, die in die Nähe von Konzepten kommen (siehe Fleischer 1994a). Bei Stereotypen verhält es sich umgekehrt: sie sind relativ selten Einzelworte, häufiger handelt es sich um aus mehreren Wörtern bestehende Verbindungen oder auch relativ komplexe Ausdrücke. Auf jeden Fall sind oft Formulierungen vorzufinden, die von der Form her die Kraft besitzen, eine Überzeugung, eine Meinung zu transportieren, und daher bereits das Ausmaß von Aussagen annehmen. Normative nehmen eine Zwischenposition ein, es sind auf jeden Fall Wörter, die die Fähigkeit aufweisen müssen, Maßstäbe manifestieren zu können. Dies kann in expliziter, deskriptiver Form geschehen, dann handelt es sich um Ausdrücke oder Sätze, und es kann in impliziter Form (stillschweigend) vor sich gehen, dafür reichen wiederum Einzelworte aus.

(b) Im Hinblick auf die *Generalisierbarkeit* sind Stereotype und Normative den anderen Formen sozusagen überlegen und manipulationsresistenter. Generalisierbarkeit ist eine ihrer wesentlichsten Eigenschaften. Kollektiv- und Diskurssymbole beziehen sich auf Bereiche, die zwar prinzipiell ebenfalls generalisierbar sind (z.B. 'Demokratie' als *die* Demokratie), diese Eigenschaft ist jedoch keine konstitutive, wichtig ist hier die bindende Kraft für eine bestimmte Gruppe wie auch die Sicherung der Gruppe nach innen. Kollektiv- und Diskurssymbole beziehen sich sowohl auf die Wir-Gruppe als auch - wenn auch seltener - auf 'die Anderen'. Stereotype dagegen hauptsächlich auf 'die Anderen', insofern erfüllen sie Funktionen in bezug auf die Abgrenzung des gegebenen Systems gegen Außeneinflüsse und da ist Generalisierbarkeit eine vorteilhafte Eigenschaft, die bei Kollektiv- und Diskurssymbolen keine obligatorische ist.

(c) Im Hinblick auf den *Geltungsbereich* funktionieren Stereotype und Normative in jedem Subsystem der Kultur, sie erfüllen also keine spezifische system-sichernde Funktion in bezug auf ein konkretes System. Kollektiv- und Diskurssymbole erfüllen dagegen ihre Funktionen subsystemabhängig und dienen zur Sicherung und Konsolidierung des jeweiligen Systems.

(d) Im Hinblick auf den *Maßstab* sind die Unterschiede sehr deutlich. Stereotype und Normative benötigen zu ihrer Herstellung eines Maßstabs und manifestieren einen solchen, seien es nun, wie im Fall der Stereotype, überwiegend soziale Gegebenheiten, oder, wie im Fall des Normativs, überwiegend interne Maßstäbe einer Kulturausprägung. Dabei ist der Maßstab bei Normativen obligatorisch, bei Stereotypen ist er schwächer ausgeprägt. Kollektiv- und Diskurssymbole sind selten auf Maßstäbe angewiesen, diese sind zwar im Hintergrund

oft zu vermuten oder aus ihnen rekonstruierbar, es ist jedoch keine sie differenzierende und daher eine fakultative Eigenschaft.

Wie ersichtlich, scheinen die sprachliche Form und deren Länge wie auch das Merkmal des Maßstabs die einzigen deutlichen differenzierenden Eigenschaften beider Objektklassen zu sein, beide Phänomene lassen sich nur schwer voneinander trennen. Man kann also davon ausgehen, daß es sich um *funktionelle Gegebenheiten* handelt, und die Unterscheidung zwischen Stereotypen, Normativen und Kollektivsymbolen daher von der jeweiligen Funktion aus, die ein bestimmtes Objekt in einer konkreten Äußerung zu einem gegebenen Zeitpunkt erfüllt, zu treffen ist und also abhängt. Es können Kollektiv- oder Diskurssymbole die Funktion von Stereotypen oder Normativen und umgekehrt, Stereotype die Funktion von Kollektivsymbolen ausüben. Entscheidend ist die Funktion der konkreten Anwendung und die Analyse einer gegebenen Äußerung innerhalb eines vorhandenen kulturellen Kontexts. Vieles scheint für diese funktionelle Auffassung zu sprechen. Eins ist allerdings bisher deutlich geworden, Stereotype bilden ein Subsystem der Normative. Hypothese: Alle Stereotype sind Normative, nicht aber umgekehrt. Insofern kann man allgemein von zwei sich überlappenden Objektklassen sprechen, von Kollektivsymbolen und von Normativen, wobei die zweitgenannten die Stereotype enthalten.

5.3. Das Problem des 'wahren Kerns' und der Objektivität

Die in der ersten (physikalischen und sozialen) Wirklichkeit beobachtbaren singulären Phänomene und Erscheinungen (einer Art) sind zwar unterschiedlich, sie weisen aber eine teilweise gemeinsame Menge an Merkmalen und Eigenschaften auf, die durch die Anwendung der Typologisierungsvorgang aufgrund des Mechanismus der Gestaltkonstanz in der Zweiten Wirklichkeit zur Bildung von u.a. Normativen und Stereotypen herangezogen wird. Bei Stereotypen handelt es sich also um ein Bestandteil der Zweiten Wirklichkeit, man kann z.B. (= erste Wirklichkeit) einzelne, viele usw. Deutsche beobachten, man kann aber nicht in der ersten Wirklichkeit *den* Deutschen antreffen. Dieses Gebilde ist ein Objekt der Zweiten Wirklichkeit, das in der Kultur bestimmte - u.a. systemsichernde und -steuernde - Funktionen ausübt. Es scheint daher nicht zutreffend zu sein, von Stereotypen als Vorurteilen zu sprechen. Stereotype mögen in der einen oder anderen Kultur oder Subkultur von den einen oder anderen Kulturteilnehmern als Vorurteile empfunden werden, in anderen dagegen als Wahrheit gelten (siehe diverse fundamentalistische Kulturen), dies ist aber nur eine unter mehreren Funktionen, es ist nicht die häufigste und auch keine für das System wesentliche. Im Vordergrund stehen Funktionen, die das kollektive Weltbild konstruieren und organisieren, es aufrechterhalten und die kulturellen Interaktionen steuern (koste

es, was es wolle, d.h. was für die Aufrechterhaltung und Stabilisierung des Systems notwendig ist).

Das gleiche betrifft die Frage, ob Stereotype und Normative eine objektive Grundlage haben, einen 'wahren Kern', wie gesagt wird (über das Problem 'Körnchen Wahrheit' siehe auch Grzybek 1990, 309, Mirga 1984). Hier ist allerdings zweierlei zu unterscheiden: Einmal die Eigenschaft der Objektivität in bezug auf Kultur und einmal das Problem des 'wahren Kerns'. Es gibt Stereotype, die das, was mit einem 'wahren Kern' gemeint zu sein scheint, besitzen, und es gibt Stereotype, die dieses Merkmal nicht aufweisen. Entscheidend ist hierbei die konkret durch ein Stereotyp oder ein Normativ erfüllte Funktion in einer bestimmten Kulturausprägung zu einem gegebenen Zeitpunkt.

[Beispiel: 'Polen klauen Autos' (heute gestohlen, morgen in Polen). Beobachtungssatz: Es sind nicht alle Polen Diebe bzw. Autodiebe, es läßt sich - den Polizeistatistiken nach - nachweisen, daß soundsoviele Polen (neben Dieben anderer Nationalitäten) in Deutschland einen (aufgeklärten) Autodiebstahl begangen haben. Aus diesem 'wahren Kern' erwächst nun in Deutschland das entsprechende Stereotyp, da damit offensichtlich (und darauf ist das Stereotyp ein Hinweis) ein Bedürfnis der gegebenen Kultur befriedigt und also eine Funktion erfüllt wird. Dabei ist es irrelevant, ob Polen nun tatsächlich Autos stehlen oder nicht (es ist aber für das Stereotyp nützlich, wenn sie es tun). Die heutige deutsche Kulturausprägung zeigt das Bedürfnis, sich abzugrenzen, ihren Systemzustand nach Außen zu sichern, um das zu erreichen, sind u.a. Polen oder Vertreter anderer Nationalitäten gerade gut genug.]

Etwas anderes ist das Problem der Objektivität, auch in bezug auf Stereotype oder Normative, das von dem des 'wahren Kerns' grundverschieden ist. Objektivität ist nämlich im Hinblick auf kulturelle Erscheinungen eine anders gelagerte Eigenschaft als sie es in der ersten Wirklichkeit ist. In der Kultur ist all das objektiv, was den Charakter der Intersubjektivität aufweist. Wird etwas von einem Kollektiv geglaubt, gemeint, als gegeben aufgefaßt, dann ist es objektiv, unabhängig davon, ob es in der ersten Wirklichkeit ein Korrelat besitzt oder auf einem solchen aufgebaut ist. Objektivität ist demnach intersubjektive Nachprüfbarkeit bzw. intersubjektive Empfindung/Überzeugung. Es ist daher nicht entscheidend und also irrelevant, ob Stereotype und Normative Vorurteile sind oder auf 'wahren Kernen' beruhen, sondern vielmehr, ob sie auf *typologisierten und typologisierbaren* Merkmalen und Eigenschaften basieren, die - möglicherweise - in einer sozialen Gruppe, falls es sich um sozialbezogene Stereotype handelt, signifikant häufig vorkommen, d.h. zu beobachten sind. Das *Signifikanzniveau*, das kulturabhängig ist (!), kann dabei unterschiedlich stark ausgeprägt sein, es mag gering oder hoch angesetzt sein, wichtig ist, welche Funktionen das Stereotyp in der gegebenen

Kultur ausübt, d.h. welche Bedürfnisse mit ihm erfüllt werden. Sind es wesentliche und systemsichernde Bedürfnisse, kann das Signifikanzniveau äußerst niedrig sein, und umgekehrt, sind es akzidentielle und für die Systemsicherung irrelevante Bedürfnisse, kann das Signifikanzniveau sehr hoch sein.

In wissenschaftlicher Hinsicht ist es nun wichtig, diese den Stereotypen zugrunde liegenden Bedürfnisse (sozialer oder kultureller Art) und die jeweiligen Signifikanzniveaus aus den Stereotypen selbst zu rekonstruieren, um somit etwas über die Beschaffenheit sowohl des Kultur- als auch des sozialen Systems zu erfahren. Stereotype spiegeln so gesehen durchaus die 'Wahrheit' wider, zwar keine naturwissenschaftliche, sondern eine/die 'kulturelle Wahrheit', jene also, die in einer bestimmten Kulturausprägung als solche gilt, zu bestimmten Zwecken generiert wurde u.dgl. In anderen Kulturen kann es folglich andere 'Wahrheiten' geben. Diese kulturspezifischen Ausprägungen der 'Wahrheit' müssen daher untersucht und es muß nach den jeweiligen sie bestimmenden Semantisierungen gefragt werden.

5.4. Der Grad der Verallgemeinerung und die systemische Verankerung

Mit Hilfe der Stereotype und der Normative werden in einer Kultur *Muster* gebildet, die das Kultursystem in dieser Hinsicht organisieren, unabhängig davon, ob die sozialen Grundlagen dieser Muster beobachtbar sind ('wahrer Kern'). Sie basieren auf einem typologischen Produkt, das einmal aufgestellt erweiterbar und veränderbar ist, so daß bei Stereotypen eine bestimmte mehrdimensionale Bandbreite der Verallgemeinerung anzunehmen ist: a) im Hinblick auf das stereotypisierte Objekt (z.B.: eine Menschengruppe, eine Nation usw.), b) im Hinblick auf die Kraft des Stereotyps, darauf also, wie umfangreiche Bereiche der Kultur es organisieren, auf seine Semantisierungen hin zwingen kann, c) im Hinblick auf die Bürde, die ein Stereotyp besitzt, d) im Hinblick auf seine Interdependenz, d.h. seine systemischen Verbindungen zu anderen Stereotypen oder Normativen, e) im Hinblick auf die Größe des Kollektivs, in dem ein Stereotyp funktioniert. Man kann davon ausgehen, daß all die Kriterien miteinander verbunden sind. Das jeweils letzte Element in jeder dieser systemischen Reihen dürfte eine Art *Generale* bilden, die Anzahl der vorhandenen Stereotype in der jeweiligen Reihe müßte - laut Systemtheorie - mit dem Ansteigen der Reihe abnehmen.

Ein anderer Punkt bei der Bildung, der Verbreitung und der Funktionalisierung von Stereotypen und Normativen ist der Bekanntheitsgrad des dem Stereotyp zugrundeliegenden Objekts (der ersten Wirklichkeit). Dabei wird die folgende Abhängigkeit postuliert: Je geringer dieser Bekanntheitsgrad ist, und - im Hinblick auf die Punkte (b) bis (e) - umgekehrt: je größer die Kraft eines Stereotyps, je höher seine Bürde und seine Verankerung in der Tradition, je ausgeprägter seine Interdependenz, je größer das Kollektiv ist, in dem ein Stereotyp

funktioniert, desto in der jeweiligen Hierarchie höher plazierte Stereotype (Generalien also) tauchen im gegebenen Diskurs und also Kultursystem auf.

5.5. Die Zeichenbeschaffenheit

Ein weiterer Punkt ist die Zeichenbeschaffenheit der Stereotype und Normative, die Frage also, ob es sich hier nur um symbolische Zeichen handelt, oder aber, ob Stereotype auch als indexikalische und ikonische Zeichen auftreten (es wird die Peircesche Zeichenkonzeption vertreten). Geht man von der Beobachtung aus, daß symbolische Zeichen grundsätzlich manipulationsfreudiger sind, Indizes und Ikons dagegen, läßt man den Bereich der Medienproblematik einmal außen vor, schwieriger Manipulationen zu unterziehen sind, so kann festgestellt werden, daß Stereotype hauptsächlich im Bereich der symbolischen Zeichen anzutreffen sind. Stereotype lassen sich zwar mit Hilfe ikonischer Zeichen ebenfalls herstellen (siehe den Bereich der Karikatur), sie bedürfen jedoch einer bereits bestehenden symbolischen Grundlage, auf die sie bezogen werden können und die sie verstehbar macht. Sie scheinen als selbständige Zeichen nicht zu funktionieren bzw. nur äußerst selten vorzukommen. Es gibt zwar z.B. in der Fotografie konventionalisierte Darstellungsweisen diverser Objekte (vgl. die Links/Rechts-Anordnung von Mann/Frau bei Heiratsfotos oder von Sieger/Verlierer-Fotos in den TV-Nachrichten), inwieweit es sich dabei jedoch um Stereotype in dem hier analysierten Sinn handelt, ist zweifelhaft. Indexikalische Zeichen werden - so meine Beobachtung - nicht zur Bildung von Stereotypen angewandt, bei Normativen sind sie dagegen öfter anzutreffen (vgl. den gesamten Bereich der Diagramme und graphischer Darstellungen von Zahlenwerten). Beides hängt vermutlich mit ihrer stärkeren Bindung zur ersten Wirklichkeit zusammen. Kollektiv- und Diskurssymbole dagegen treten oft in Form indexikalischer und ikonischer Zeichen auf (siehe diverse Aufkleber, z.B. die 'Rolling-Stones-Zunge').

Das Zeichen-Mittel stellt den Träger eines Stereotyps (oder Normativs) dar, in materieller Hinsicht (= Peirce's 'Kanal') handelt es sich dabei um das akustische bzw. optische Korrelat eines Wortes, eines Satzes, einer Zeichnung u.dgl. So gesehen, geht es um ein übliches Zeichen, das erst dann zum Stereotyp wird, wenn auf es der Mechanismus der Stereotypisierung angewandt wird. Der stereotypisierte Status eines solchen Zeichens ist in der Semantisierung, im Kontext und in der diskurshaften Einstellung/Ausrichtung des Textes enthalten (z.B. 'Im Krieg kamen Millionen Juden ums Leben' aber 'An allem sind Juden schuld', es liegt also nicht am Träger allein). Entscheidend ist daher - so die Vermutung - das Zeichen-Objekt, das eine entsprechende Semantisierung zulassen muß, und der Interpretant, in dem die Semantisierung entsteht. Hier wiederum ist der *Zeichen-Interpretant* wichtig, der durch die Verbindung zu anderen Zeichen die stereotypisierte Bedeutung entstehen läßt. Es handelt sich dabei um einen weitgehend und

stark typisierten Zeichen-Interpretanten, bei dem die Verbindungen zu und die Korrelationen mit anderen Zeichen in einem erheblichen Maße festgelegt sind. Der *Bedeutungs-Interpretant* ist in den meisten Fällen irrelevant, da hier die lexikalische, 'normalsprachliche' Bedeutung entsteht und dominiert, die auf die stereotypische Qualität einen geringen Einfluß hat, es sei denn, es handelt sich um alte und stark beburdete Stereotype. Es sind dann Zeichen (z.B. Wörter), die auch im Bedeutungs-Interpretanten einen stereotypen Charakter aufweisen (z.B. 'Kanaken' oder im Polnischen 'zydy' zur pejorativen Bezeichnung von Juden).

6. (Arbeits-) Definition des Stereotyps

Aus dem oben Gesagten ergibt sich die folgende Definition von Stereotypen:

Stereotype sind wahrscheinlichkeitsgesteuerte und -gelernte kulturbedingte konstruktive Beobachtungskoinzidenzen und -konvergenzen. Es sind aufgrund nicht-wissenschaftlicher Kriterien kognitiv typisierte bzw. typisierende Aussagen, die zur Erreichung einer funktionellen, strategischen, diskurshaft ausgerichteten und diskurshaft bestimmten Verallgemeinerung in einer gegebenen Kulturausprägung dienen. Sie benötigen zweierlei Legitimation: sie müssen häufig auftreten und also feststellbar sein und sie müssen eine systemsichernde oder -abgrenzende oder -differenzierende Funktion erfüllen.

Das Stereotyp ist das konstruktive Resultat eines statistisch und kulturbedingt auffälligen Verhaltens/Handelns, das durch die vier Ordnungsmuster, die Werte und die Generierungseigenschaften und -merkmale des Kultursystems verstärkt oder abgeschwächt wird. 'Statistisch auffällig' heißt, daß die Mehrheit einer gesellschaftlich und/oder kulturell relevanten Gruppe eine bestimmte Eigenschaft/Merkmal/Verhaltensweise an den Tag legt bzw. eine solche Eigenschaft/Merkmal-/Verhaltensweise ihr aus kulturspezifischen (z.B. diskurstaktischen, -strategischen Gründen) unterstellt werden kann (zur 'kulturellen' und 'gesellschaftlichen Relevanz' siehe Fleischer 1991, 260-267). Daneben fallen auch Verhaltensweisen (= kulturbedingt auffälliges Verhalten) ins Gewicht, die aufgrund der Ausprägung eines Kultursystems bei der Beurteilung, Sichtweise oder der Auffassung über eine bestimmte Gruppe im Hinblick auf den eigenen Normen- und Wertekatalog als auffällig aufgefaßt werden bzw. aufgefaßt werden können.

Literatur

- Ashby, W. R. 1956. *An Introduction to cybernetics*, London (dt. Einführung in die Kybernetik. Frankfurt/M 1974).
- Ashmore, R.D.; Del Boca, F.K., 1981. "Conceptual Approaches to Stereotypes and Stereotyping", D.L. Hamilton (Hrsg.), *Cognitive Processes in Stereotyping and Intergroup Behavior*, Hillsdale, NJ., 1-35.
- Barres, E. 1974. *Vorurteile. Theorie - Forschungsergebnisse - Praxisrelevanz*, Opladen.
- Bartmiński, J. 1985. "Stereotyp jako przedmiot lingwistyki (I)", *Z Problemów Frazeologii Polskiej i Słowiańskiej* 3, 25-53.
- Bartmiński, J. 1993. "Styl potoczny", Jerzy Bartmiński (Hrsg.), *Współczesny język polski*, Wrocław, 128.
- Bartmiński, J., Panasiuk, J. 1993. "Stereotypy językowe", Jerzy Bartmiński (Hrsg.), *Współczesny język polski*, Wrocław, 363-387.
- Bertalanffy, L. von. 1972. "The model of open systems, Beyond molecular biology", A.D. Breck; W. Yourgrau (Hrsg.), *Biology, History and Natural Philosophy*, New York, 17-30.
- Bausinger, H. 1988. "Name und Stereotyp", H. Gerndt (Hrsg.), *Stereotypvorstellung im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder - Selbstbilder - Identität*, München, 13-19.
- Benedyktynowicz, Z. 1988. "Stereotyp - obraz - symbol. O możliwościach nowego spojrzenia na stereotyp", *Zeszyty Naukowe UJ, Prace Etnograficzne*, H. 24, 7-35.
- Bereza, A. 1974. "Arcydzieło i stereotyp (z zagadnień wartościowania)", *Prace Literackie* 16, 23-42.
- Bergler, R.; Six, B. 1972. "Stereotype und Vorurteile", C.F. Graumann (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie*. Bd. 7,2. Göttingen, 1371-1432.
- Bertalanffy, L. von, 1949a. *Das biologische Weltbild*, Bd. I, *Die Stellung des Lebens in Natur und Wissenschaft*, Bern.
- Bertalanffy, L. von; Beier, W.; Laue, R., 1977. *Biophysik des Fließgleichgewichts*, 2. Auflage. Braunschweig.
- Chlewinski, Z.; Kurcz, I. 1992. (Hrsg.) *Uprzedzenia i stereotypy*, Warszawa.

- Cieński, M. 1981. *Z zagadnień funkcjonowania stereotypów w kulturze i literaturze*. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Wrocław.
- Cieński, M. 1984. "Stereotyp - definicja i funkcje kulturowe", *Germanica Wratislaviensia* 55, 111-131.
- Dahrendorf, R. 1971. *Homo Sociologicus*, Opladen.
- Drews, A., Gerhard, U., Link, J. 1985. "Moderne Kollektivsymbolik. Eine diskurstheoretisch orientierte Einführung mit Auswahlbibliographie", *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur*, 1. Sonderheft Forschungsreferate, 256-375.
- Dunphy, D.C. 1972. *The Primary Group*, New York.
- Elliot, J., Pelzer, J., C. Poore, C. 1978. (Hrsg.) "Stereotyp und Vorurteil in der Literatur", *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 9, Göttingen.
- Fiedler, K., Semin, G. R. 1988. "The Cognitive Functions of Linguistic Categories in Describing Persons: Social Cognition and Language", *Journal of Personality and Social Psychology* 54/4, 558-568.
- Finke, P. 1982. *Konstruktiver Funktionalismus. Die wissenschaftstheoretische Basis einer empirischen Theorie der Literatur*, Braunschweig/Wiesbaden.
- Fleischer, M. 1988c. "der ost-west links-rechts diskurs. kulturtypen", *kultuRRevolu-tion*, nr. 19, 46-51.
- Fleischer, M. 1989a. *Die Evolution der Literatur und Kultur. Grundsatzfragen zum Entwicklungsproblem* (ein systemtheoretisches Modell), Bochum.
- Fleischer, M. 1990. *Information und Bedeutung. Ein systemtheoretisches Modell des Kommunikationsprozesses* (und das Problem des Verstehens), Bochum.
- Fleischer, M. 1991. *Die Semiotik des Spruches. Kulturelle Dimensionen moderner Sprüche* (an deutschem und polnischem Material), Bochum.
- Fleischer, M. 1991a. "Die polnische Diskurslandschaft. Über paradigmatische und relationale Kulturtypen", Peter Grzybek (Hrsg.), *Cultural Semiotics: Facts and Facets*, Bochum, 137-159.
- Fleischer, M. 1993. "Evolutionäre Systemtheorie der Literatur (ein Projekt)", *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 87/88, 197-205.
- Fleischer, M. 1994. *Die Wirklichkeit der Zeichen. Empirische Kultur- und Literaturwissenschaft* (systemtheoretische Grundlagen und Hypothesen). Bochum.

- Fleischer, M. 1994a. "Das Phänomen der Zweiten Wirklichkeit und die Normativik (zwei Aspekte der Systemtheorie)", *S - European Journal for Semiotic Studies*, Vol. 5-4, 1994, 599-626.
- Fleischer, M. 1994b. "Die Hierarchie der Kollektivsymbole in Deutschland und in Polen (Eine empirische Untersuchung)", *SPIEL* (= *Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft*), Jg. 13 (1994), Heft 1, 141-164.
- Fleischer, M. 1995. *Das System der polnischen Kollektivsymbolik. Eine empirische Untersuchung*, München.
- Fleischer, M. 1995a. *Die Zweite Wirklichkeit aus der Perspektive einer Empirischen Systemforschung vor dem Hintergrund des Radikalen Konstruktivismus* (Hypothesen). Im Druck.
- Fleischer, M., Sappok, C. 1988. *Die populäre Literatur. Analysen literarischer Randbereiche an slavischem und deutschem Material*, Bochum.
- Friedrich, J., Sens, E. 1976. "Systemtheorie und Theorie der Gesellschaft. Zur gegenwärtigen Kybernetik-Rezeption in den Sozialwissenschaften", *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1, 27-47.
- Frey, D., Greif, S. 1983. *Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*, München, Weinheim, 2. Aufl. 1987.
- Fritz, Th. 1994. *Die Botschaft der Markenartikel. Vertextungsstrategien in der Werbung*, Tübingen.
- Gerndt, H. 1988. (Hrsg.), *Stereotypvorstellung im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder - Selbstbilder - Identität*, München, 13-19.
- Gerstner-Link, C. 1990. "Leichenberge in der symbolischen Numerik", *kultuRRe-volution*, 23, 17-23.
- Groebe, N. 1976. "Empirische Literaturwissenschaft als Metatheorie", *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 6. Jg., H. 21, 125-145.
- Groebe, N. 1977. *Rezeptionsforschung als empirische Literaturwissenschaft*, Kronberg/Ts (1980 - Tübingen).
- Grzegorzczkova, R., Szymanek, B. 1993. "Kategorie słowotwórcze w perspektywie kognitywnej", Jerzy Bartmiński (Hrsg.), *Współczesny język polski*, Wrocław, 463.
- Grzybek, P. 1990. "Kulturelle Stereotype und stereotype Texte", Walter, A. Koch (Hrsg.), *Natürlichkeit der Sprache und der Kultur*, Bochum, 300-327.

- Haken, H., Graham, R. 1971. "Synergetik - die Lehre vom Zusammenwirken", *Umschau*, 71. Jg., H. 6, 191-195.
- Hall, A.D., Fagen, R.E. 1956. "Definition of system", *General Systems*, 1, 18-28.
- Hamilton, D.L. 1981. (Hrsg.), *Cognitive Processes in Stereotyping and Inter-group Behavior*, Hillsdale, NJ.
- Hassenstein, B. 1972. "Element und System - geschlossene und offene Systeme", R. Kurzrock (Hrsg.) *Systemtheorie*, Berlin, 29-38.
- Hassenstein, B. 1976. "Ungelöste Probleme und Grenzfragen der Biologie", D. Tod (Hrsg.), *Biologie 2, Systeme des Lebendigen*, Frankfurt/M, 373-391.
- Hauptmeier, H., Schmidt, S.J. 1985. *Einführung in die Empirische Literaturwissenschaft*, Braunschweig-Wiesbaden.
- Hempel, C. G. 1959. (1965) "The logic of functional analysis", *Aspects of Scientific Explanation*, New York, 297-330.
- Hempel, C. G. 1965. "The Logic of Functional Analysis", *Aspects of Scientific Explanation*, New York, 297-330.
- Hoffmann, J. 1986. *Stereotypen. Vorurteile. Völkerbilder in Ost und West in Wissenschaft und Unterricht. Eine Bibliographie*, Wiesbaden.
- Ikegami, Y. 1991. "Die Funktion der leeren Mitte in der japanischen Gesellschaft", *Zeitschrift für Semiotik*, Bd. 13, H. 1-2, 15-22.
- Jachnow, H. 1981. "Sprachliche Funktionen und ihr Hierarchiegefüge", J. Esser; A. Hübler (Hrsg.), *Forms and Functions*, Tübingen, 11-24.
- Kattmann, U. 1980. "Fließgleichgewicht und Homöostase. Zur kybernetischen Beschreibung von Biosystemen. Teil I", *Der mathematische und naturwissenschaftliche Unterricht*, NMU, 33 Jg., H. 4, 202-209.
- Kattmann, U. 1980a. "Das homöostatisch gesicherte Fließgleichgewicht. Zur kybernetischen Beschreibung von Biosystemen. Teil II", *Der mathematische und naturwissenschaftliche Unterricht*, NMU, 33. Jg., H. 5, 283-289.
- Katz, D. 1960. "The functional approach to the study of attitude", *Public Opinion Quarterly*, 24, 163-204.
- Katz, D., Braley, K.W. 1933. "Racial stereotypes of 100 college students", *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 28, 280-290.
- Kawai, H. 1982. *Chuku Kozo Nihon no Shinso (Struktur mit leerem Zentrum: Tiefenstruktur Japans)*, Tokyo.

- Klaus, G. 1969. *Wörterbuch der Kybernetik*, Frankfurt/M.
- Koch, W. A. 1990 (Hrsg.), *Natürlichkeit der Sprache und der Kultur*, Bochum.
- Kranz, M. 1987. *Bibliography on Research on Cultural Prejudice and Stereotypes*, Duisburg.
- Lakoff, G. 1986. "Classifiers as a Reflection of Mind", C. Creig (Hrsg.), *Noun Classes and Categorization*, Amsterdam.
- Lakoff, G. 1987. *Women Fire and Dangerous Things: What Categories Reveal about the Mind*, Chicago.
- Lasswell, H.D. 1948. "The Structure and Functions of Communication in Society", L. Bryson (Hrsg.), *The Communication of Ideas*, New York, 37-52.
- Lilli, W. 1982. *Grundlagen der Stereotypisierung*, Göttingen.
- Link, J. 1982. "kollektivsymbolik und mediendiskurse", *kultuRRevolution*, 1, 6-21.
- Link, J. 1983. *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse*, München.
- Link, J. 1986. "Interdiskurs, System der Kollektivsymbole, Literatur. (Thesen zu einer generativen Diskurs- und Literaturtheorie)", Achim Eschbach (Hrsg.), *Perspektiven des Verstehens*, Bochum, 128-146.
- Link, J. 1986d. "Noch einmal: Diskurs. Interdiskurs. Macht", *kultuRRevolution*, 11, 4-7.
- Link, J. 1992. "Normalismus: Konturen eines Konzepts", *kultuRRevolution*, 27, 50-70.
- Link, J., Link-Heer, U. 1990. "Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse", *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 77, 88-99.
- Link, J., Parr, R. 1990. "Semiotische Diskursanalyse", Klaus-Michael Bogdal (Hrsg.), *Neue Literaturtheorien. Eine Einführung*, Opladen, 107-130.
- Link, J., Link-Heer, U. 1991. "Abenteuerliche lange Märsche durch den Interdiskurs", *kultuRRevolution*, 24, 80-88.
- Lippmann, W. 1922. (1954), *Public Opinion*, New York.
- Lorenz, K. 1973. *Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens*, München.

- Manz, W. 1968. *Das Stereotyp. Zur Operationalisierung eines sozialwissenschaftlichen Begriffs*, Meisenheim am Glan.
- Maturana, H. R. 1987. Kognition. In: S.J. Schmidt (Hrsg.), *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*, Frankfurt/M., 89-118.
- Merton, R.K. 1965. *Social Theory and Social Structure. Rev. and enlarged Ed.* New York.
- Meutsch, D., Freund, B., Kaufmann, B., Sinofzik, D., Wittemann, S. 1990. *Informieren mit Fernsehen. Ein Forschungsüberblick*, Siegen.
- Mirga, A. 1984. "Stereotyp jako model "prawdziwego, swojego" i "obcego" (próba konstrukcji teoretycznej zjawiska stereotypu)", *Prace Etnograficzne* 19, 51-70.
- Mitosek, Z. 1974. *Literatura i stereotypy* (= *Polska Akademia Nauk, Komitet Nauk o Literaturze Polskiej, Rozprawy Literackie*, 5), Wrocław.
- Niewiara, A. 1991. "Das Stereotyp des Deutschen in der polnischen konspirativen Presse des Zweiten Weltkriegs", *Znakolog* 3, 181-200.
- Prior, A.N. 1957. *Time and Modality*, Oxford.
- Prior, A.N. 1967. *Past, Present and Future*, Oxford.
- Putnam, H. 1975. *Mind, Language and Reality. Philosophical Papers*, Volume 2. Cambridge.
- Quasthoff, U. 1973. *Soziales Vorurteil und Kommunikation - Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps. Ein interdisziplinärer Versuch im Bereich von Linguistik, Sozialwissenschaft und Psychologie*, Frankfurt/M.
- Quasthoff, U. 1987. "Linguistic Prejudice/Stereotypes", U. Ammon et al. (Hrsg.), *Sociolinguistics / Soziolinguistik. First Volume / erster Halbband*, Berlin, New York, 785-799.
- Quasthoff, U. 1989. "Ethnozentrische Verarbeitung von Informationen: Zur Ambivalenz der Funktionen von Stereotypen in der interkulturellen Kommunikation", Petra Matusche (Hrsg.), *Wie verstehen wir Fremdes? Aspekte zur Klärung von Verstehensprozessen*, München, 37-62.
- Rensch, B. 1968. *Biophilosophie auf erkenntnistheoretischer Grundlage*, Stuttgart.
- Rensch, B. 1977. *Das universale Weltbild. Evolution und Naturphilosophie*, Frankfurt.

- Richards, J., Glasersfeld, E. von. 1987. "Die Kontrolle von Wahrnehmung und die Konstruktion von Realität", S.J. Schmidt (Hrsg.), *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*, Frankfurt/M., 192-228.
- Riedl, R. 1975. *Die Ordnung des Lebendigen. Systembedingungen der Evolution*, Hamburg.
- Riedl, R. 1982. *Evolution der Erkenntnis*, München.
- Riedl, R. 1983. "Evolution und evolutionäre Erkenntnis - Zur Übereinstimmung der Ordnung des Denkens und der Natur", Konrad Lorenz; Franz, M. Wuketits (Hrsg.), *Die Evolution des Denkens*, München/Zürich, 146-166.
- Riedl, R. 1987. *Kultur - Spätszündung der Evolution? Antworten auf Fragen an die Evolutions- und Erkenntnistheorie*, München.
- Röttgers, K. 1988. "Diskursive Sinnstabilisation durch Macht", J. Fohrmann; H. Müller (Hrsg.), *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*, Frankfurt/M., 114-133.
- Rosch, E. 1977. "Human Categorization", E. Rosch; Barbara B. Lloyd (Hrsg.), *Cognition and Categorization*, Hillsdale N.Y.
- Schade, U., Langer, H., Rutz, H., Sichelschmidt, L. 1991. "Kohärenz als Prozeß", G. Rickheit (Hrsg.), *Kohärenzprozesse. Modellierung von Sprachverarbeitung in Texten und Diskursen*, Opladen, 7-58.
- Schaff, A. 1976. "Język - myślenie - działanie (język a stereotyp)", *Kultura i Społeczeństwo*, 20/3, 29-36.
- Schaff, A. 1978. "Stereotyp: definicja i teoria", *Kultura i Społeczeństwo*, 22/3, 43-77.
- Schaff, A. 1979. "Pragmatyczna funkcja stereotypów", *Kultura i Społeczeństwo*, 23/4, 55-65.
- Schaff, A. 1980. *Stereotypen und das menschliche Handeln*, Wien.
- Schaff, A. 1981. *Stereotypy a działanie ludzkie*, Warszawa.
- Schmidt, S.J. (1980) 1991. *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft*, Frankfurt/M (erste Auflage: Teilband 1. Braunschweig).
- Schmidt, S. J. 1987. "Der Radikale Konstruktivismus: Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs", Schmidt, S.J., 1987 (Hrsg.), *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*, Frankfurt/M., 11-88.

- Smuszkiewicz, A. 1980. *Stereotyp fabularny fantastyki naukowej* (= *Polska Akademia Nauk, Komitet Nauk o Literaturze Polskiej, Rozprawy Literackie*, 32). Wrocław.
- Schrödinger, E. 1944 (1951). *Was ist Leben?* München.
- Schweizer, H. 1979. *Sprache und Systemtheorie. Zur modelltheoretischen Anwendung der kybernetischen Systemtheorie in der Linguistik*, Tübingen.
- Telus, M. 1994. "Einige kulturelle Funktionen gruppenspezifischer Stereotype", *Zet - Zeitschrift für Empirische Textforschung*, 1, 33-39.
- Weizsäcker, C. F. von. 1971. *Die Einheit der Natur*, München.
- Wenzel, A. 1978. *Stereotype in gesprochener Sprache. Form, Vorkommen und Funktion in Dialogen*, München.
- Willke, H. 1976. "Funktionen und Konstitutionsbedingungen des normativen Systems der Gruppe", *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1, 426-450.
- Willke, H. 1982. *Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme*, Stuttgart.
- Wuketits, F. M. 1985. "Die systemtheoretische Innovation der Evolutionslehre", Jörg A. Ott; Günter P. Wagner; Franz M. Wuketits (Hrsg.), *Evolution, Ordnung, Erkenntnis*, Berlin, 69-81.